

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2.

Gottschee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1906.

Es steht bei dir!

§ glaube nicht dem falschen Wahn:
„Du kannst den Himmel nicht erringen.“
Gott zeigt dir liebevoll die Bahn,
Zu seinem Herzen vorzudringen.

Du aber mußt mit Herz und Sinn
Und Fleiß den Kampf ums Dasein wagen,
Und stehst im Streit du mitten drin,
Darfst nimmer mutlos du verzagen.

Die selig hier den Lauf der Zeit
Beendet in dem Weltgetümmel,
Sie trugen auch das Erdkleid
Und mußten ringen nach dem Himmel.

So steht's bei dir, stets brav zu sein,
Wie Gott es will, im Lauf der Zeiten.
Drum nähre nie den bösen Schein,
Du könntest nicht dein Heil erstreiten.

Im Dienste des Großkapitals.

Wer noch im Zweifel darüber war, daß die Sozialdemokratie im Dienste des jüdischen Großkapitals und des kapitalistisch-manchesterliberalen Systems steht, dem muß ein von sozialistischen Parteiführern ersonnener Judenplan die Augen öffnen. Die Sozialdemokratie, die Ausgeburt von einigen jüdischen Phantasten, hat die fixe Idee, daß der Zukunftsstaat nur auf dem Grabe des Handels- und Gewerbestandes, also des Mittelstandes, aufgerichtet werden könne. Dahin zielen auch die soz. Konsumgenossenschaften, die nicht, wie manche berechnete Konsumvereine, ein bloßes Regulativ gegen die willkürlichen Preissteigerungen einzelner Kaufleute sein sollen, sondern denen die Absicht zu grunde liegt, dadurch den Kleingewerbestand zu ruinieren. Doch dieser Zerfetzungsprozeß dauert manchen „Genossen“ zu lange. Durch die letzten Erfolge übermütig ge-

macht, glaubten nun die roten Führer die Zeit gekommen, einen Hauptschlag gegen den Handels- u. Gewerbestand führen zu können. Und da hat der Jude Dr. Benno Karpeles, Kompanion des Juden Dr. Viktor Adler in der sozialdem. Parteiführung, einen echten Judasplan ausgedacht, um die Arbeiterschaft vollends an das Großkapital zu verraten. Er überreichte einer bekannten jüdischen Wiener Bank, die sich vielfach an gewerblichen Groß- und Handelsbetrieben beteiligt, den Plan zur Gründung einer Großproduktiv- und Handelsgenossenschaft der sozialdemokratischen Partei, durch welche zahlreiche Gewerbezweige, namentlich Bäcker, Fleischhacker, Krämer, Seifensticker, Müller u. s. w. vermöge des sozialistischen Terrorismus in vollständige Abhängigkeit von der Sozialdemokratie gebracht werden sollen.

„Der altertümliche handwerksmäßige Betrieb des Lebensmittelhandels muß dem kapitalistisch-organisierten Großbetriebe weichen,“ schreibt Dr. Karpeles, der die „Genossen“ ganz vor den Wagen des jüdischen Großkapitals spannen will. Dabei spekuliert der Jude auf den blinden Gehorsam der überbölpelten „Genossen“ und verspricht als Garantie für einen außerordentlich großen Absatz, „die sozialistische Organisation werde bereit sein, den Arbeitern zu sagen: Kauft nur dieses Brot, nur diesen Kaffee, nur diese Kaffeesurrogate, kauft nur in diesem und diesen und diesen Geschäften.“ Und die Sozialisten setzen gewohnt, dem Rufe ihrer Organisation

Folge zu leisten. Als Judaslohn verlangten die Sozialführer, daß die Führung dieses großkapitalistischen Betriebes durch Vertrauensmänner der Partei geschehe, der schließlich ganz Eigentum der Partei werden solle, und daß die Partei am Reingewinne teilnehme. Weiterhin solle dann noch eine Kommanditgesellschaft den Großeinkauf für die österreichischen Konsumvereine besorgen und dem Kaufmannsstände die schwerste Konkurrenz bieten, der viele Kaufleute schließlich erliegen müßten. Aber nicht genug. Die Kaufleute und Krämer sollen mit der sozialdemokratischen Parteipolizei wie Sklaven gezwungen werden, alle Artikel von dieser sozialistisch-jüdischen Kommandit- oder Großeinkaufsgesellschaft zu beziehen und prompt zu bezahlen. „Hierdurch geraten diese Kleinändler in unbedingte Abhängigkeit von der Kommanditgesellschaft. Sie sind nur mehr dem Namen nach selbständige Händler“; schreibt mit rührender Offenheit der sozialdemokrat. Jude Dr. Karpeles. Man hielt einen solchen roten Teufelsplan zur Niederringung des selbständigen Gewerbe- und Handelsstandes nicht für möglich, wenn nicht die rote Presse diesen Plan selbst eingestehen würde.

Gewerbe- und Handelstreibende, was sagt ihr nun zu diesem schamlosen Ausbeutertum der Sozialdemokratie, die auf eueren Kosten den jüdischen Geldsack und sich bereichern will, um die Mittel zu ihren blutigen Umsturz- und Revolutionsplänen zu gewinnen. An euch liegt es, diesen Totengräbern des Mittelstandes ihr Handwerk zu legen. Was hier die Sozialdemokratie plant,

könnt ihr vielfach selbst in die Hand nehmen und durch gemeinsames, einiges Vorgehen den Großeinkauf selbst in die Hand nehmen. Gründet eine große christliche Reichsorganisation, deren Vorteile euch selbst und nicht dem jüdischen Großkapital zufallen und euch die Selbständigkeit erhalten. Ein christlicher Geschäftsmann erachtet dies zur Erhaltung des Kleingewerbe- und Mittelstandes gerade zu geboten, „denn die jüdische Geldmacht,“ schreibt er, „hat leider Gottes schon eine solche Ausdehnung erlangt, daß die Christen, wenn nicht ehebens von christlicher Seite in allen Zweigen ein Gegengewicht geschaffen wird, zu Sklaven des Judentums und ihrer Anhänger herabsinken, soweit das nicht schon geschehen ist. Allerdings sind der Schwierigkeiten viele und große, die zu überwinden sein werden, schon weil die jüdischen Bezugsquellen verdrängt werden müssen und es bedarf daher des Zusammenhaltes aller gutgesinnten, sowohl hohen als niederen Standes, wenn etwas Ersprießliches erreicht werden soll.“

Zunächst sollten sich in Wien die christlichen Gewerbestände eine solche Organisation schaffen, die Provinzen werden dann dem Beispiele Wiens folgen. Aber schon jetzt könnten in jedem größeren Orte die Kleingewerbetreibenden sich zu einer Einkaufs- oder Verkaufsgenossenschaft zusammenschließen und christliche Geldinstitute, insbesondere die Spar- und Raiffeisenkassen würden gewiß unter gewissen Vorichtsmaßregeln dazu ihre Hand bieten, wie dies bereits da und dort geschieht. Der freche jüdisch-sozialistische Anschlag, den Kleingewerbebestand zu vernichten, darf nicht gelingen, er soll vielmehr für alle christlichen Männer eine Mahnung sein, nicht eher zu rasten, bis das christliche Oesterreich zum eigenen Nutzen wieder christlich ist in Handel und Wandel.

Was froh erhält.

Nicht viel zu hoffen, nicht viel zu begehren,
Nach Unerreichlichem den Blick nicht kehren;
Ein einfach bescheidenes Leben führen,
Den Glauben und die Geduld nie verlieren;
Und schlägt einmal das Unglück drein,
Sich trösten, es könnte schlimmer sein:
Das ist's, was gesund und froh erhält
Trotz aller Wirrsale dieser Welt.

Die edelste Mission,

die wir an unserem Mitmenschen üben können, ist die Belehrung und Aufklärung im christlichen Sinne. Tausende und Millionen Katholiken sind so unwissend in den wichtigsten Fragen des Erdenlebens, daß es eines der wichtigsten und verdienstlichsten Werke der christlichen Barmherzigkeit ist, diese Unwissenden zu belehren. Aber nicht jeder und alle treffen es oder besitzen die nötigen Kenntnisse

und Redegewandtheit, um dieses Werk der geistlichen Barmherzigkeit selbst zu üben. Da bietet sich ihnen nun die christliche Presse durch die katholischen Zeitungen und Schriften an, ihnen bei dieser Mission behilflich zu sein. Es genügt dann oft, dem oder jenem eine gute Zeitung zu empfehlen, oder eine passende Broschüre zum Lesen zu geben, um dadurch belehrend, warnend oder ermunternd auf den Nebenmenschen einzuwirken. Wir müssen dieses Werk christlicher Volksaufklärung als unsere heilige Pflicht betrachten, gerade so wie derjenige die Pflicht der Nächstenliebe verlesen würde, der bei einer allgemeinen Ueberschwemmung nicht sein Möglichstes beitragen würde zur Rettung des Nächsten. Eine solche Ueberschwemmung durch die schlechte Presse ist in Oesterreich bereits eingetreten, wo 3600 unchristliche Blätter in tausenden Exemplaren täglich oder wöchentlich bis ins letzte Dörfchen im Hochgebirge eindringen, wogegen die 112 katholischen Blätter nur ein sehr schwacher und unzulänglicher Damm sind.

Wohl ist die katholische Broschürenliteratur ganz bedeutend, aber der Leser sind nur wenige.

Kann man — darf man da länger zusehen mit gesenktem Auge, mit gekreuzten Armen, mit tatenlosem Lamento? Nein, das hieße sich versündigen gegen die Liebe zu den Mitmenschen, versündigen an der Gegenwart und Zukunft.

Katholische Männer haben darum einen Verein „Volksaufklärung“ gegründet, um mit vereinten Kräften gute, katholische Schriften: Bücher, Zeitungen, Broschüren, Flugblätter, massenhaft unter das Volk zu bringen.

Von österreichischen Bischöfen sind dem Vereine bereits die anerkanntesten Worte sowie auch namhafte Spenden zugekommen. Es muß aber eine allgemeine Begeisterung für diese Sache alle deutschen Katholiken Oesterreichs erfassen, angefangen vom Kardinal bis zum jüngsten Priester, vom hohen und höchsten Adel bis zum letzten Gliede im Organismus der Gesellschaft.

Helfen wir mit, das zu retten, was noch gut katholisch ist, und zurückzuerobern, was unsere Gegner uns entrispen haben. Unsere Tagesblätter sollten statt 4000 künftig 40.000 Abonnenten erreichen, die Broschüren müssen statt zu 10.000 mindestens zu 100.000 unter das Volk kommen. Dies gilt insbesondere von der ausgezeichneten, echt volkstümlichen, alle Fragen unserer Zeit behandelnden Broschürensammlung „Volksaufklärung“, die in Wandsdorf im Verlage V. Opitz (die Nummer zu 10 h) erscheint. Der neue Verein selbst gibt die vortrefflichen „Wiener Broschüren“ heraus, deren 1. Nummer „die sieben Edelsteine der Kirche“ in vorzüglicher Weise die Merkmale der kath. Kirche behandelt.

Wer sich nun an diesem guten, echt katholischen Werke beteiligen will, der schreibe dem Vereine unter der Adresse: Verein „Volksaufklärung“, Wien, I. Sonnenselgasse Nr. 21. Wer wirkliches, Beitragendes Mitglied werden will, schicke an die genannte Adresse zum mindesten eine Krone.

Verbreiten wir aber auch sonst kath. Zeitungen und christliche Familien-Zeitschriften, z. B. Immergrün, Ave Maria, die „Hausblätter“ auch Wandermappe und „Christl. Familienblatt“. Wir werden so teilnehmen an dieser edelsten Mission christlicher Belehrung unseres Volkes.

Streiflichter.

Die sozialdemokratische Wissenschaft entwickelt sich immer mehr zur Schwarzkünstlerei. Die Zauberer in den Märchen sind dagegen die armseligsten Pfuscher. Hat da wieder ein großes rotes Licht, „Genosse“ Frohme in Berlin ein Buch herausgegeben, das von der sozialdemokratischen Presse als die Quintessenz aller sozialdemokratischen Wissenschaft den Genossen angepriesen wird. Die abgeschmackteste Affenabstammung wird darin natürlich als das sozialdemokratische Dogma gepredigt.

Nach Frohme ist der Urmensch ein affenartiges Wesen in hochender Stellung, das noch auf Bäumen lebt und nicht sprechen kann; aber er steigt von den Bäumen herunter, geht aufrecht und — spricht! und der Mensch ist fertig. Wers nicht glaubt, zahlt einen Taler.

Dann „blitz“ diesem so von den Bäumen gefallenen Affen-Menschen der Gedanke auf, „Mühe und Arbeit zu sparen und diese möglichst fruchtbringend zu gestalten.“ Das führt ihn dann zur Erfindung der Werkzeuge. Gedanken können aber doch nur einem denkfähigen, vernünftigen Wesen aufblitzen; woher nun ein Affe den ersten Gedanken nehmen soll, verschweigt der rote Gelehrte, der seine Leser für so blöhdumm hält, daß sie auf diesen so naheliegenden Gedanken gar nicht kommen. Gedanken setzen eben einen Geist im Menschen voraus.

Hätte sich doch der weisheitstrunkene Genosse die Frage gestellt, warum gerade der Mensch auf den Gedanken kam, Werkzeuge anzufertigen, und nicht auch seine Ahnen, die Affen, die noch heute sich ohne Waffen mit ihren Händen behelfen müssen? Er bringt ein Zitat aus Lazarus Geiger über die Erfindung des Hammers, das lautet: „So groß der Gegensatz einer Dampfmaschine unserer Tage mit dem ältesten Steinhammer immer sein mag: dasjenige Geschöpf, das zuerst seine Hand mit einem solchen Werkzeug bewaffnete, vielleicht eine Frucht zum ersten Male auf diese Weise einer harten Schale abgewann, es mußte, so scheint es, einen Hauch jenes Geistes in sich spüren, der einen Entdecker unserer Zeit unter dem Aufblitzen eines neuen Gedankens beseelt.“ Dieses Zitat hätte ihn auf den richtigen Weg führen können, denn natürlich konnte dieser Urmensch kein Idiot, kein Halbtier, kein Dummkopf sein, da er den Kampf ums Dasein in den schwersten Verhältnissen führen und dazu alle Waffen, Werkzeuge, Zubereitung der Nahrungsmittel usw. erst erfinden mußte; ja er mußte einen Entdeckergeist haben, und zwar nicht bloß einen Hauch davon! Kurz er mußte ein ganz normales Menschenkind sein

und war es auch, wie uns heute noch seine Waffen und Geräte belehren!

Frohme hat auch als Theologe riesiges Pech, wo er immer in die Theologie hineinpflücht.

Daß der Bau des babylonischen Turmes wegen eines Streiks eingestellt wurde, wie Frohme behauptet, und der jüdische und auch babylonische Sabbat daher stammt, daß die Fronarbeiter einen Ruhetag in der Arbeit brauchten, eine Notwendigkeit, von welcher die Juden in ihrer Knechtschaft in Aegypten sich zu überzeugen Gelegenheit hatten — das sind Dinge, die unseren Aegyptologen, Aegyptologen und Alttestamentlern bisher entgangen.

Der Gedanke der Erziehung zur Arbeit stammt nach Frohme erst von Amos Romenius, aus dem 17. Jahrhunderte; daß aber schon die katholischen Orden, die Benediktiner, die Erziehung zur Arbeit in ihrem Wahlspruch *ora et labora* zum Ausdruck bringen und mehr als ein volles Jahrtausend vorher praktisch geübt haben in der Erziehung der germanischen Barbarenvölker zur Arbeit — so was sieht ein großes sozialdem. Genie gar nicht! Wissenschaft ist eine Taschenspielerkunst, mit der man die Menge betölpelt, lautet offenbar der oberste Grundsatz der sozialdemokratischen Gelehrten, von denen sich leider tausende ungebildeter Arbeiter um Menschenwürde, Vernunft, Glück und Seligkeit bringen lassen. Ja, wehe dem Gotteskinde, das sich von solchen Gauklern seiner Würde entkleiden und zum Affen machen läßt!

* *

Was ist das Vaterland?

In der bairischen Abgeordnetenversammlung erklärte am 10. I. M. der sozialistische Abg. Kollwagen: „Unser Vaterland ist da, wo es uns gut geht.“ Dieses Bekenntnis zum Internationalismus unter Verleugnung patriotischer Anhänglichkeit und Treue gegenüber dem Vaterland erregte Entrüstung, und sein vorsichtigerer „Genosse“ Abg. v. Bollmar schwächte schmeichelhaft jene Erklärung ab, indem er meinte, daß „die gemeinsame Kultur und noch vieles andere“ das Vaterland ausmachen und so auch das deutsche Vaterland lieb erscheinen lassen. Nun, auf eine den Sozialisten „gemeinsame Kultur“ bildet sich kein Deutscher etwas Ehrentvolles ein.

* *

Herausforderung seitens eines evang. Pastors.

Ausgesuchte, maßlos aufreizende Berwegenheit liegt in folgendem Benehmen des protestantischen Pastors zu Scharthen bei Wels in Oberösterreich. Dortselbst gibt es seit langer Zeit neben den Katholiken auch Protestanten, die bisher friedlich miteinander lebten. Das ist nun plötzlich durch den dortigen evangelischen Pastor anders geworden.

In Scharthen existieren zwei Schulen: eine öffentliche und eine protestantisch-konfessionelle Schule. Die erstere besuchen die katholischen, die letztere die protestantischen Kinder. Der Pastor von Scharthen läßt nun, so meldet die „Steir. Ztg.“, sein eigenes Töchterchen und noch drei protestantische Kinder in die öffent-

liche Schule gehen, damit die katholischen Kinder dort nicht mehr das „Vater unser“ und „Ave Maria“ beten dürfen. Hat man schon einmal solchen Mutwillen erlebt?! Die katholische Bevölkerung von Scharthen und Umgebung ist über den unglaublichen Streich des Pastors in größter Erregung. Gerade der Umstand empört die Katholiken am allermeisten, daß die ganze Heze den Charakter ausgesuchter Bosheit an sich trägt, da das Kind des Pastors an der protestantischen Schule vorbeigehen muß, um in die öffentliche Schule zu gelangen. Als der Herr Lehrer zum erstenmale den katholischen Kindern bekanntgab, daß das Vater unser nicht mehr gebetet werden dürfe, da entstand unter denselben eine furchtbare Aufregung. Alle Knaben und Mädchen riefen durcheinander: Wir lassen uns nicht lutherisch machen, werft sie hinaus (nämlich die protest. Kinder) und wirklich stürzten sich schon einige größere Kinder auf die protestantischen Schüler, um dieselben hinauszumwerfen, nur mit Mühe ist es dem Herrn Lehrer gelungen, die katholischen Kinder zu beruhigen und die protestantischen Kinder vor dem Hinauszumwerfen zu schützen. Der Herr Lehrer konnte auch mit allen Mitteln nicht verhindern, daß sodann die katholischen Kinder das Vater unser und Ave Maria erst recht mutig gebetet haben. Die ganze katholische Pfarrrgemeinde ist überaus erbittert über das Unrecht, das ihr durch das Verbot des katholischen Schulgebetes zugefügt wurde, und alle katholischen Eltern fordern ihre Kinder auf, jeden Tag nur stramm das Vater unser zu beten und sich von niemandem davon abhalten zu lassen. Jeden Tag kommen auch Väter und Mütter herbei, um sich zu überzeugen, ob doch das Vater unser gebetet werde. Ja, es kamen schon Väter zum Herrn Lehrer, welche ihm mitteilten, daß sie den Kindern aufgetragen haben zu beten, er soll sie nur anzeigen, sie lassen sich gerne strafen, aber die katholischen Gebete lassen sie ihren Kindern niemals rauben.

Und dann sage man noch, daß die interkonfessionelle Schule den Frieden fördere, und nicht vielmehr die konfessionelle! In Oesterreich, das zu 96 Prozent von Katholiken bewohnt ist, soll in unseren öffentlichen Schulen wegen einiger jüdischer oder protestantischer Kinder kein katholisches Schulgebet verrichtet werden, wie es der Verein „Freie Schule“ anstrebt und wie es der katholikenfeindliche deutschnational-freifeinnige Linzer Ortsschulrat und der dortige volklich-sozialistische Gemeinderat beschloß. Diesen Beschluß hat freilich der oberösterreichische Landesschulrat über Protest der Katholiken rückgängig gemacht, auch der oberösterreichische Landtag hat sich, indem sogar einige Liberale sich lieber absantierten, als für die Abschaffung einzutreten, mit großer Majorität und der Landesausschuß einhellig bis auf eine Stimme dagegen ausgesprochen. Darüber tun mit den Radikalen die dortigen Sozialisten entrüstet und fordern zum Ab-

fall auf! Katholiken, wählet christlich und fördert den kath. Schulverein!

Rechtsskunde.

Neue Formulare für Personaleinkommensteuer-Bekanntnisse.

Die aus den Kreisen der Bevölkerung wiederholt laut gewordenen Klagen wegen des unhandlichen Formates und des komplizierten Vordruckes der Formulare für Personaleinkommensteuer-Bekanntnisse haben das Finanzministerium veranlaßt, die Neuaufgabe von Fassionsblanketten zu veranstalten, welche sich durch ihr wesentlich kleineres Format und ihre einfachere Einrichtung von den bisherigen Formularen unterscheiden. Die neuen Blanketten sollen bereits für die Personaleinkommensteuer-Bekanntnisse pro 1906 in Verwendung genommen werden und wurden die Steuerbehörden beauftragt, dieselben zu diesem Zwecke den Steuerträgern in der üblichen Weise von Amtswegen zuzustellen. In Niederösterreich und speziell in Wien werden jedoch für das Jahr 1906 bis zur Erschöpfung der vorhandenen Vorräte noch die alten Blanketten zur Ausgabe gelangen. Es bleibt aber den Steuerträgern freigestellt, das Bekanntnis auch auf dem neuen Formulare zu legen, welches bei allen Steuerbehörden unentgeltlich, in den größeren Tabaktrafiken und Papiergeschäften aber zu dem bisher üblichen Preise von 4 h per Exemplar erhältlich ist. Mit den neuen Formularen hat das Finanzministerium auch gedruckte Hefchen auslegen lassen, welche sämtliche in dem neuen Bekennnisformulare bezogenen Gesetzesstellen und Durchführungsvorschriften enthalten und gleichfalls bei allen Steuerbehörden unentgeltlich bezogen werden können.

Zeitgeschichte.

— Eine graufige Eisenbahnfahrt machte vor kurzem ein vorarlbergischer Handwerksbursche. Er war schon längere Zeit ohne feste Beschäftigung. Um das Fahrgeld zu sparen, schlich er sich unbemerkt in St. Anton unter einen Wagen des nach Bregenz fahrenden Personenzuges, wo er sich zwischen dem Gestänge der Bremsvorrichtung zusammengekauert festhielt. In dieser lebensgefährlichen Stellung machte er die Fahrt durch den Arlberg-Tunnel bis Bludenz mit, dort wurde er von dem Beamten entdeckt, der die Räder revidierte. Der Armste versuchte zwar zu entfliehen, doch konnte er sich kaum auf den Beinen halten. Nach seiner Aussage wollte er nach Bregenz fahren, um dort Arbeit zu suchen.

— Ein verschwindendes Dorf. Der starke Zuzug, den die Großstädte vom Lande her erhalten, hat, nach der Mitteilung französischer Blätter bereits zur Folge gehabt, daß die kleine Gemeinde l'Etanche in den Vogesen im Kreise Neuschateau völlig entvölkert worden ist. Im Jahre 1867 hatte diese Gemeinde noch 72 Einwohner, im Jahre 1886 nur noch 56, und in diesem Jahre waren nur noch so wenige Bewohner übrig, daß die zehn Mitglieder des Gemeinderates nicht mehr gewählt werden konnten.

Die Adoptivtochter des Kaisers.

Historische Novelle von Renée de Moricourt. Aus dem Französischen übersetzt von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Die Garde ist unverfehrt“, sagte er mit Triumph, „Europa soll mit Staunen das Bulletin dieser Schlacht empfangen, und meine Feinde, alle, die im Geheimen gegen mich intrigieren, werden zittern bei der Gewißheit, daß es nicht einmal einer großen Anstrengung bedurfte, um den Sieg zu erfechten, welcher mir die Tore Moskaus öffnet. — Moskau, der Knoten, welcher Asien und Europa verbindet — Moskau mein! — ah, mein Stern glänzt noch wie früher! — Sieg!“ murmelte er halblaut, und im Geiste sah er schon alle Pläne und Wünsche seiner Eroberungssucht erfüllt. In diesem Augenblicke glich Napoleon I. einem urteilslosen Schwärmer, der an einem steilen Abgrund steht und ohne ihn zu beachten, sich an dem Anblicke der gigantischen Bergkolosse weidet, die ihm gegenüber die Sonne mit ihren Strahlen übergießt, und sich dem Wahne hingebend, es koste nur eine kleine Mühe, diese schimmernden Riesenhäupter zu ersteigen.

Ein wehes Stöhnen riß ihn aus seinen Phantasten. Er wandte den Blick nach den Feuern der Adlerwachen und seinen Schritt beschleunigend sprach er zu seinen Begleitern: „Auch die Garde hat diesem Tag ein Opfer gebracht, einen Einzigen ihrer Braven — ehren wir dieses Opfer als Soldaten, meine Herren!“

Neben dem Wachtfeuer des siebenten Adlers lag der brave Garonne sterbend. Es war ein herzerreißender Anblick. Die hochgeschürten Flammen beleuchteten die alten härtigen Gardisten, die unter der Regide des siebenten Adlers all die Kämpfe bestanden hatten, die seit einer Reihe von Jahren ganz Europa erschütterten, und nun schweigend ihren verscheidenden Kameraden umstanden. Durch seine Tapferkeit war Armand Garonne vom gemeinen Soldaten zum Garde de l'atgle emporgestiegen, genöß also jetzt Offiziersrang, und war im Regiment allgemein beliebt.

Garonne hielt die kleine Manon in seinen Armen und streichelte bisweilen sanft das Haar seiner Gattin, die aufgelöst in Weh und Tränen neben ihm kniete. Als er den Kaiser erblickte, richtete er sich mühsam auf den Ellenbogen etwas empor.

„Sire“, rief er, „Ihr Versprechen — wer wird für meine Manon sorgen?“

„Deine Kameraden, Freund“, rief ein Sergant und trat aus dem Kreise heraus,

„sie soll die Tochter des Regiments vom siebenten Adler sein.“

Napoleon machte eine abwehrende Handbewegung. „Nein, sie soll meine Tochter sein! Ihr Vater stirbt für mich, so ist es nicht mehr als billig, daß ich bei der Waise seine Stelle vertrete.“

„Vive l'empereur!“ brauste es durch die Reihen der Soldaten und manche Träne glänzte in ihren Augen, von höherem Wert für den Kaiser als die funkelnden Orden der Marschälle. Napoleon nahm die Kleine auf den Arm und reichte seinem sterbenden Krieger die Hand, als ob er ihm so den Schwur leisten wolle, der armen Waise ein treuer Vater zu sein.

„Tausend Dank, Sire, Gott segne Sie!“ sagte der Sterbende nach einer Weile mühsam, „nun sterbe ich ruhig — leb' wohl, gute Marguerite — weine nicht so — lebt wohl, Kameraden — laßt mich noch einmal den Adler küssen — ach, zum letztenmal!“

Sein Wunsch wurde erfüllt, der Adler des siebenten Regiments neigte sich wie beschirmend über ihn.

„Dared“, sagte der Kaiser, „nehmen Sie Ihre Briestafche heraus und schreiben Sie auf, was ich Ihnen jetzt diktieren werde.“

Schlachtfeld von Borodino,
6. September 1812.

Kaiser Napoleon hat Manon Garonne, die Tochter des braven Garde de l'atgle Armand Garonne, an Kindesstatt angenommen. Er setzt ihr ein Kapital von 20.000 Franks als Mitgift aus, und bestimmt, daß ihr dieses Kapital samt den Zinsen, nach Landesfite vom heutigen Tage an gerechnet, ausgezahlt wird, sobald sie das 21. Lebensjahr zurückgelegt hat. Bis zu dieser Zeit verpflichtet sich der Kaiser, für ihre Erziehung und ihren Lebensunterhalt zu sorgen, sowie auch ihre Mutter, Madama Marguerite Garonne, als Lieutenantswitwe in den Registern des Armeepensionierungsfonds, mit dem vollem Sold ihres Mannes angeführt werden soll.

Gegeben in Gegenwart des Garde-Regiments vom siebenten Adler.

Im Auftrag des Kaisers.

Dard.

Napoleon reichte das kleine Mädchen seiner Mutter, streifte einen Goldreif vom Finger und drückte ihn in das rostige Händchen des Kindes mit den Worten: „Madame, diesen Ring verwahren Sie wohl — er trägt meinen Namenszug, und würde für den Fall Ihres Todes Demoiselle ein unschätzbares Hilfsmittel sein, ihre Identität zu beweisen.“

Weinend nahm Marguerite ihr Kind und den Reif entgegen — Armand schien sich noch einmal aufrichten zu wollen, aber der Tod lähmte bereits seine Glieder. „Sire“, stammelte er noch, „Gott — ah, vive l'empereur!“ Er sank zurück, ein treues Herz war im Tode gebrochen.

„Armand, mein Geliebter!“ schrie Marguerite in wildem Schmerze auf und warf sich über die Leiche, „er ist tot — o mein Gott! mein Traum —“

Stumm starrten die härtigen Gardisten auf die herzerreißende Szene, der Kaiser aber zog den Degen und berührte damit den Toten: „Ehre dem Braven!“

Vive l'empereur! riefen die Soldaten vom neuen enthusiastisch, der Kaiser aber zuckte zusammen — aus mäßiger Entfernung schlugen bekannte Klänge an sein Ohr:

„Wo ist das Leben süßer
Als in der Seinen Mitte.“

Sire von den Regimentsmusikbänden mochte das alte Gardelied angestimmt haben, doch ihn traf es wie bitterer Hohn. Er eilte hinweg, indes die Kameraden zu Füßen des aufgepflanzten siebenten Adlers ein Grab aufwarfen, und Armand Garonne eine Beerdigung mit allen militärischen Ehrenbezeugungen bereiteten.

Kaiser Napoleon aber stand vor seinem Zelte und seine Augen schweiften wehmütig über das dunkle Schlachtfeld, wo so viele den Tod gefunden — um seiner willen, und zum erstenmal regten sich leise Vorwürfe in ihm, die bisher der Ehrgeiz des Grobherz, der Stolz des Siegers nicht hatten zu Wort kommen lassen.

Achtundzwanzig Jahre waren seit dem Schlachttage von Borodino vergangen. Der Winter war bereits in Paris eingezogen und mit ihm warf die Saison ihre ersten Blicke über die lebenslustige Hauptstadt.

Ein Gegenstand war es besonders, um den sich diesen Winter das Gespräch der Marquisen und Vikontessen in den Sälen des Faubourg de St. Germain, wie der Arbeiter und solchen Modistinnen in den Tanzsälen der Armenviertel drehte: König Louis Philipp hatte beschlossen die Ueberreste Napoleons I. feierlich nach Paris holen zu lassen, und Minister von Remu hat diesen Entschluß des Fürsten öffentlich in der Palastkammer vorgelesen. Darüber jubelte Paris, darüber jubelte Frankreich.

Die Franzosen hatten längst vergessen, wessen sie den toten Kaiser so oft angeklagt. Nur die Erinnerung an seinen Feldherrnrhm, seine wahrhaft kaiserliche Großmut und die edlen Züge, die so oft an ihm hervorgetreten, lebten noch in

ihnen, und sie freuten sich, ihm die letzte Ehre erweisen zu dürfen. —

Der russische Gesandte eröffnete den Reigen der Feste mit einer Soirée, ausgestattet mit all dem Glanze, der dem Repräsentanten eines der vornehmsten Herrscher ziemte.

Die Perle unter den russischen Schönheiten, welche auf diesem Feste glänzten, war unstreitig die Gräfin Krutinoff — eine hohe schlanke Blondine mit feineren interessanten Zügen und einem undefinierbaren Liebreiz. Sie war Witwe, jung, und wie man sich zuflüsterte, sehr reich, — was wunder, daß die Herrenwelt sie umschwärmte.

Doch Mascha Krutinoff beachtete keinen ihrer Anbeter. Einen einzigen wußte sie, von dem sie sich eingestand, daß ihr Herz ihm hätte wärmer entgegenschlagen können — und gerade dieser Eine stand ihr kühl und fremd gegenüber.

Allerdings nicht immer. In der ersten Zeit ihres Aufenthaltes hier hatte der Graf von Saint Etienne ihre Gesellschaft gesucht, ihr oft Gelegenheit gegeben, in vertrauten Gesprächen seinen blendenden Geist, sein tiefes Wissen, sein edles Herz zu bewundern. In den letzten Wochen aber mißte er sie, ja wie ihr dünkte, sogar die Salons, in denen er befürchten mußte, mit ihr zusammenzutreffen. Warum nur? Mascha zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber, und sie beschloß bei nächster Gelegenheit der peinigenden Ungewißheit ein Ende zu machen und ihn zu fragen, warum er ihr seine Freundschaft entzogen habe oder entziehen wolle? Das Fest bei dem russischen Gesandten, hoffte sie, werde ihr diese Gelegenheit geben. Diesem mußte er auf jeden Fall beiwohnen.

In der That war dies der Fall.

Louis de Saint Etienne war ein auffallend schöner Mann, wohl geeignet ein Frauenherz zu berücken. Mit seiner männlichen Schönheit verband er alle die Eigenschaften, welche die Frau an dem Manne schätzt — nur der Reichtum fehlte ihm. Uebrigens war er ein naher Verwandter des verstorbenen Kaisers Napoleon, und ein intimer Freund des Herzogs von Orleans, von dem er fast unzertrennlich war.

Ungezwungen bewegte sich der Graf in dem Salon des Gesandtschaftspalais und wechselte bald mit diesem bald mit jenem ein freundliches Wort, als sich eine Hand schwer auf seine Schultern legte. Fürst Krupotkin, ein hoher russischer Würdenträger, stand vor ihm.

„Sie sind ein beneidenswerter Mann, Graf“, bemerkte er scherzend.

„Wie meinen Sie das, Durchlaucht?“

„Die schönste Frau unseres herrlichen Petersburg hat, man sieht das deutlich, ihr Herz an Sie verloren. Zertreten Sie es nicht, Graf, die verliebte Frau bringt Ihnen mit Malabasterhändchen eine Million Rubel zu — Sie können Ihr Glück machen.“

Angewidert von dieser Art ein Herzensgeheimnis öffentlich frivol breitzutreten, wandte sich Saint Etienne wortlos ab. War es möglich, daß Mascha um das Vorgehen des Fürsten wußte, daß sie ihn vielleicht gar dazu ermutigt hatte? Nein, das konnte und wollte er nicht glauben.

Verstimmt verließ er den Salon, in dem die allgemeine Fröhlichkeit ihren Höhepunkt erreicht hatte, und wandte sich den stilleren Nebengemächern zu. In dem roten Kabinette, einem durch rote Seiden- draperteen, Muschelgrotten und Blatt- pflanzen zu einem kleinen Feenreiche umgestalteten Raume gedachte er seinen Gedanken für eine Weile Audienz zu geben.

Doch auf der Schwelle zuckte sein Fuß zurück. In dem roten Blüsch des steif- lehnigen Sophas schmiegte sich Mascha Krutinoff.

Der Graf wollte zurück, aber sie hatte ihn bereits gesehen und begrüßte ihn mit einem freundlichen Nicken und den scherzenden Worten: „Hegen auch Sie die Absicht, Graf, sich hier von den Strapazen des Vergnügtseinsmüssens zu erholen?“ Dabei deutete sie auf ein niedriges Tabouret zu ihren Füßen.

Zögernd folgte er dieser Einladung. Farbige Lampen tauchten das kleine Zimmer in ein magisches Licht, die zwischen den Blattpflanzen und Muschelwänden plätschernden Springbrunnen erfüllten es mit einer angenehmen Kühle. Das Geräusch des Festes hallte nur gedämpft herüber. Im Salon hatte ein berühmter Geiger soeben eine Phantastie — Eigenkomposition — begonnen. Wie Perlen reichten sich die Töne aneinander. Nixensang und Meeresrauschen — dazwischen kreischten die Möven, tönte der gleichmäßige Schlag der Ruder und die eintönigen Rufe der Schiffer. Das bleiche Mondlicht tanzte auf den Wellen, auf den funkelnden Muscheln, auf dem weißen Sande, auf dem die Schritte einsamer Wanderer knirschten aber immer wieder lockten die Nixen dazwischen, voll Liebessehnsucht und Liebesleidenschaft. . .

Mascha starrte mit brennenden Augen ins Weite, die roten Lippen wie sehnsüchtig halb geöffnet. Sie war unnenbar schön in diesem Augenblicke und Louis fühlte wie sich sein Herz schmerzlich zusammenzog. Dieses herrliche Weib war

sein, er wußte es, es kostete ihm nur ein Wort und sie flog in seine Arme. Warum durfte er dieses Wort nicht sprechen?

Der Künstler hatte geendet, rauschender Beifall lohnte ihn.

Die Gräfin atmete tief auf. „Das war herrlich, Graf, nicht wahr? O, ich wünschte, auch ich verstünde ein Instrument mit Meisterschaft zu handhaben, dann würde ich einmal Rußland schildern, mein Vaterland, so wie es ist, wenn die Natur steif und starr im Winterschlaf liegt und die weiße Schneedecke sich über die unwirtliche Steppe breitet. Der Schneesturm braust, die Wölfe heulen, der Schlitten klingelt und in das Toben der Elemente mischen sich die Angstrufe seiner Insassen. Da zieht neue Hoffnung in furchtbebenden Herzen ein, die sich schon verloren gegeben — ein Lichtschimmer grüßt sie aus weiter Ferne. Bald verschwindet er in dem Schneegestöber, bald taucht er wieder auf, Furcht und Hoffnung lösen sich ab — endlich steht er greifbar nahe vor ihnen. Ein gastliches Gehöft öffnet ihnen seine Tore, sie sind geborgen am warmen Herdfeuer, geborgen bei Salz und Brot.“

„Lieben Sie Ihr Vaterland, Gräfin?“ fragte Saint Etienne gepreßt.

„Ob ich mein Vaterland liebe?“ wiederholte die Gräfin etwas verwundert. „Ich habe darüber noch nicht nachgedacht, Graf, aber ich glaube — es ist mir gleichgiltig. Ich habe überhaupt noch wenig Rußen gesehen, die Rußland lieben. Es ist zu kalt und rauh dazu, und kalt und rauh ist auch sein Herrscher. Unnahbar sitzt er auf seinem Throne und kümmert sich wenig um das Wohl und Wehe seiner Untertanen. Und dann — für mich speziell knüpfen sich an das Land keine freudigen Erinnerungen. Meine Kindheit verlief traurig und eintönig in dem einsamen Schlosse in der russischen Steppe. Mein Vater war ein harter strenger Mann — nie habe ich ein freundliches Wort von ihm gehört. Meine Mutter konnte zwar sehr lieb sein, aber es war doch, als stünde etwas Kaltes, Fremdes trennend zwischen uns. Nach ihrem Tode vermählte mich mein Vater mit einem Manne, der viel älter war als ich und durch sein verworfenes Leben berüchtigt war, dessen einziger Vorzug sein Reichtum bildete. Sieben lange Jahre war ich an diesen Mann gefesselt — eine Hölle auf Erden! Sieben Jahre quälte er mich durch seine Eifersucht, seine Launen, verletzte er mich durch seine rohe Denkwelt, mißhandelte er mich auch nicht selten in seiner Trunkenheit. Als er starb, atmete ich auf wie von einer schweren Last befreit.“

Ich sehnte mich nach einem anderen Lande, nach anderen Menschen, anderen Sitten. — So kam ich nach Frankreich. Und wirklich, mir gefällt es hier. Die heitere Denkungsart der Franzosen, ihre frische, ungezwungene Art sich zu geben, sagt mir zu, ja ich glaube, wenn ich mich entschließen könnte, noch einmal zu heiraten, würde ich meine Hand nur einem Franzosen reichen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16.—31. Jänner.)

16. Dienstag. Marcellus, Papst u. Mart. († 310); Honoratus, Bisch. († 430). — **17. Mittwoch.** Antonius, Eins. († 356). (Letztes Viertel um 9 U. 46 M. abds. — **18. Donnerstag.** Priska, Jgf. († 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margarita v. Ungarn, Jgf. († 1281); — **19. Freitag.** Kanut, König u. Mart. († 1086); Marius u. Martha, Mart. († 270); — **20. Samstag.** Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288); Sonnenaufg. um 7 U. 52 M., Unterg. um 4 U. 30 M., Tageslänge 8 St. 40 M.

21. Sonntag. Das Fest der heiligen Familie. Sonntagsevangel. (Matth. 8, 1-4): Jesus heilt einen Aussätzigen. Agnes, Jgf. († 304); Meinrad, Eins. u. Mart. († 861).

22. Montag. Vinzentius, Diakon († 301) und Anastasius, Mart. († 528). — **23. Dienstag.** Mariä Vermählung; Emerentiana, Jgf. u. Mart. († 304); Ildephons, Erzb. († 667). — **24. Mittwoch.** Timotheus, Bisch. und Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.) ☉ Neumond um 6 U. 7 M. abds. — **25. Donnerstag.** Pauli Bekehrung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — **26. Freitag.** Polykarp, Bisch. u. Mart. († 167); Paula, Wtw. († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberich, Abt. — **27. Samstag.** Johannes Chrysostomus, Kirchenlehrer u. Erzb. († 407); Vitalian, Papst († 672).

28. Sonntag. Karl d. Gr., Kaiser († 814); Irmond, Hirt († 415) Evangelium (Matth. 8, 23-27): Jesus gebietet dem Sturm auf dem galiläischen Meere und tadelt die Jünger wegen ihrer Kleingläubigkeit.

29. Montag. Franz v. Sales, Bisch. und Kirchenlehrer (1622). — **30. Dienstag.** Martina, Jgf. u. Mart. († 296); Adalgunde, Lebtfissin († 694). — **31. Mittwoch.** Petrus Nolastus, Ordensstifter († 1256), Sonnenaufg. um 7 U. 38 M., Unterg. um 4 U. 50 M., Tageslänge 9 St. 12 M.

25. Jänner.

Der hl. Timotheus, Apostelschüler.

Der treueste Gefährte des hl. Paulus in allen Gefahren, Trübsalen, bei allen Arbeiten und auf allen Reisen war Timotheus, an den St. Paulus am Ende seiner Lebensstage im Kerker schreiben konnte:

„Du aber bist gefolgt meiner Lehre, meiner Lebensführung, meinen Absichten, meinem Glauben, meiner Langmut, meiner Liebe, meiner Geduld, meinen Verfolgungen und Leiden.“ Timotheus stammte aus Lystra in Lykaonien (Kleinasien), sein Vater war ein Heide, seine Mutter eine Jüdin, namens Eunike, die aber gleich der Großmutter Lois frühzeitig zum christlichen Glauben gelangt

waren. Ihnen hatte Timotheus es zu danken, daß er schon von Kindheit auf in den hl. Schriften unterrichtet wurde. Auf seiner ersten Missionsreise kam Paulus auch nach Lystra und wohnte in der Familie des Timotheus und bekehrte und taufte hier auch den jungen Timotheus. Darum nennt ihn Paulus seinen lieben Sohn im Glauben und weist ihn auf das von Timotheus bei der Taufe vor vielen Zeugen abgelegte Zeugnis, d. i. sein Taufgelöbniß hin.

Als der hl. Paulus zum zweitenmale nach Lykaonien kam, hatte sich Timotheus schon im Glauben und in der Tugend so ausgezeichnet, daß der Apostel ihn als ständigen Reisegefährten erwählte, und Timotheus mochte damals erst ungefähr 24 Jahre alt gewesen sein; in ihm gewann der hl. Paulus seinen liebsten, treuesten und selbstlosesten Freund. Paulus selbst weihte auf Geheiß prophetischer Stimmen den noch jungen Timotheus zum Bischof, weshalb er ihn in seinem zweiten Brief an Timotheus ermahnt, die Gnade wieder zu erwecken, die in ihm sei durch die Handauflegung des Apostels und der Ältesten d. i. durch das Sacrament der Priester- und Bischofsweihe. Timotheus begleitete nun den hl. Paulus zunächst nach Troas und Mazedonien, wo er mit Paulus Christengemeinden in Philippi und dann zu Thessalonich gründete. Später folgte er Paulus nach Beröa und Athen, von wo er von Paulus nach Thessalonich wieder zurückgeschickt wurde, um die dortigen Christen im Glauben zu bestärken. Ein Hauptverdienst des eifrigen und liebenswürdigen Apostelschülers war es wohl, daß er dem hl. Paulus die erfreulichsten Nachrichten über das fromme, gottgefällige Leben der Christen in Thessalonich melden konnte, als er nach einiger Zeit dem Apostel nach Korinth nachreiste. Auch in Korinth predigte Timotheus mit Paulus voll Eifer das Evangelium Jesu Christi, von wo der Apostel über Ephesus und Antiochien nach Jerusalem reiste, um ein Gelübde zu erfüllen. Als unzertrennlichen Schüler des hl. Paulus finden wir Timotheus auch auf der dritten großen Missionsreise des Völkerapostels, die er von Antiochien über Ephesus in Kleinasien nach Mazedonien und Griechenland unternahm, um die jungen Christengemeinden im Glauben zu bestärken. Paulus und Timotheus kamen dabei bis nach Syrien (Albanien), überall mit Erfolg Christum predigend. Paulus reiste im Jahre 58 n. Chr. abermals mit Timotheus nach Jerusalem. Als Paulus hier von den Juden beinahe getötet worden wäre und dann gefangen nach Cäsarea und Rom gebracht wurde, da folgte Timotheus dem Apostel in die Gefangenschaft nach Rom nach und verblieb bei ihm als Trost im Leiden und Stütze in allen Schwierigkeiten. Da er seinen Aufenthalt in Italien zur Verkündigung des Evangeliums benützte, kam auch er in Haft, wurde aber später wieder befreit und begleitete den bereits wieder freigelassenen hl. Paulus wahrscheinlich auch auf seiner Reise nach Spanien und zurück nach Jerusalem und Kleinasien. Paulus kam hiebei nochmals nach Ephesus, der Hauptstadt

Kleinasiens, wo sehr viele Christen sich befanden, aber während der längeren Abwesenheit des hl. Paulus sich Irrlehrer eingeschlichen hatten. Er ließ daher zur Wiederbefestigung im Glauben und zur Einsetzung guter Priester und Bischöfe seinen zuverlässigen Schüler Timotheus als Bischof zurück, dem er dahin zwei Briefe sandte voll der herrlichsten und herzlichsten Belehrungen, Mahnungen und Ratschlägen für die Verwaltung des bischöflichen Hirtenamtes. Paulus war hierauf abermals nach Rom gereist, wo er aber in Ketten geschlagen und vor den heidnischen Richter geführt wurde. Den Tod vor Augen berief nun der Apostel abermals seinen treuen Schüler Timotheus, „dessen er unaufhörlich im Gebete gedachte, Tag und Nacht sich sehnend ihn zu sehen“, von Ephesus zu sich nach Rom. In Rom blieb Timotheus wahrscheinlich bis zum Martertode des großen Völkerapostels am 29. Juni 67, dessen Augenzeuge er wohl gewesen.

Nach dem Tode des Apostels waltete Timotheus wieder seines Amtes als erster Bischof von Ephesus. Manche erblicken in dem „Engel von Ephesus“ der Geh. Offenbarung den Bischof Timotheus. Nach alten Martyrerberichten starb Timotheus des Martertodes zur Zeit, als der hl. Evangelist Johannes auf der Insel Patmos in der Verbannung lebte. Er soll von den Heiden mit Knütteln erschlagen worden sein, weil er den Ephesiern die Teilnahme an einem heidnischen Feste verboten hatte. Der hl. Paulus wird in seinen Briefen nicht müde der Lobesworte für seinen hingebungsvollen Schüler, denn dieser zeichnete sich durch Tugend und Treue so aus, daß er vom Apostel „der Geliebte“, „der Mann Gottes“, „Bruder“ genannt wurde, der ihm wie der Sohn dem Vater im Evangelium gedient habe. Im Briefe an die Philipper schreibt Paulus über ihn: „Ich habe niemanden, so eines Sinnes, der mit aufrichtigem Gefühle für euch besorgt ist.“ Von schwächlicher Konstitution und oft krank, ja dem Tode nahe, scheute er doch keine Mühe im Dienste Gottes und nahm freudig die unsäglichen Beschwerden und Gefahren der Missionsreisen des Völkerapostels auf sich. Dabei war er schüchtern, bescheiden, selbstlos, aber voll Klugheit und Eifer und wie kein anderer dem hl. Paulus an Gesinnung ähnlich, das Muster eines wahrhaft apostolischen Bischofs.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

B

Benevolus sis!

Das heißt: Sei wohlwollend!

Wie schön folgert der heilige Bonaventura dieses zweiten Buchstabens Lehre, aus dem ersten; wenn du wirklich demütig bist, bist du auch wohlwollend gegen andere, gegen alle, ohne Unterschied der Person und des Alters. Begegne niemandem unfreundlich, sei immer gefällig, nachsichtig, werde keinem Menschen zur Last. Wie du ausgibst, also zahlt man dir heim; wenn Demut dein Urteil lenkt,

dann fällt es milde aus. Also sei wohlwollend.

C
Custodi cor!

Bewahre dein Herz!
Welch' schöne, ernste Lehre! Bewahre es rein als Tempel des hl. Geistes, als Ebenbild Gottes; bewahre es vor Sünde, denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, unrechte Reden, böse Werke; halte deshalb dein Herz in strenger Zucht; der beste Wächter des Herzens ist das Gebet; betet ohne Unterlaß mahnt der Apostel. Damit ist nicht gemeint, daß man immer mit aufgehobenen Händen stehe oder in der Kirche weile, sondern daß man den ganzen Tag Gottes Willen zu erfüllen suche, dabei öfters an Gott denke und immer vor seinem Angesichte wandle und wirke, das heißt sein Herz bewahren, daß der böse Feind, daß die Versuchung und Sünde keinen Zutritt haben. Bewahre dein Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Ohne Gott.

Ohne Gott leben,
Ohne Gott streben,
Ohne Gott selig sein
Hier auf der Welt! —
Frau nicht dem irren Schein,
Der dich beseelt.
Schön ist das Leben
So dir gegeben;
Schön ist es immer, weil
Du noch gesund,
Glück noch — dein bester Teil —
Mit dir im Bund.
Aber aus Freuden
Werden leicht Leiden,
Ungemein schmerzliche,
Und du allein
Nun der Verlassenste!
Wie wird's dir sein?
Irdischer Schimmer
Tröstet dich nimmer,
Wenn du im Krankenbett,
Wenn du allein,
Niemand dein Leid versteht,
Weil es nicht sein.
Diesseits die Trauer,
Jenseits die Schauer,
Mitten d'rin Sterbetag,
Schmerzliches Ach!
Wer sich besinnen mag
Folgt dir nicht nach;
Darum bemühet,
Eiferdurchglüheth,
Euch auf dem steilen Gang,
Duldet und ringt,
Bis Euch der Engelsang
Ewig umklingt.

Johann Wiery, Pustrik.

Zeitgeschichten.

— Zur Erhaltung des Bison hat sich eine amerikanische Bisongesellschaft gegründet, um gegen das Aussterben derselben Maßnahmen zu treffen. Seit einigen Jahren hat man in Amerika die Gefahr des völligen Verschwindens dieser schönen und wertvollen Tiere erkannt und einiges für ihre Erhaltung

getan. Die Zusammenfassung dieser Bestrebungen in jener Gesellschaft mit dem merkwürdigen Namen wird diesem Ziel gewiß vorteilhaft sein. Die Zoologische Gesellschaft in New-York hat sich bereits erboten, eine Büffelherde zu beschaffen, die in einer Staatswaldung in Oklahoma untergebracht werden wird.

— Große Feuersbrunst. Die größte Mühle Deutschlands ist kürzlich ein Raub der Flammen geworden; es ist dies die Walzmühle in Ludwigshafen a. Rh. Nachts 12 Uhr brach das Feuer im nördlichen Flügel wahrscheinlich infolge einer Mehlstaubexplosion aus, und binnen einer halben Stunde stand das mächtige, siebenstöckige Gebäude nebst den Nebengebäuden in ihrer ganzen Ausdehnung in einem Flammenmeer. Unten in dem Etablissement befindlichen Müllern brach eine große Panik aus. Einer von ihnen stürzte sich vom sechsten Stockwerk auf die Straße hinab und wurde mit zerschmettertem Kopfe aufgefunden. Ein anderer brach ein Bein, mehrere andere wurden schwer verletzt nach dem Hospital gebracht. Von der großen Mühle stehen nur noch die Mauern. Der Schaden beziffert sich auf mehrere Millionen, in den sich sieben Versicherungs-Gesellschaften teilen.

— Unangenehme Ueberraschung. Dieser Tage fand ein Schneidermeister in München beim Durchstöbern einer alten Kommode eine Anzahl Wertpapiere, etwa 9200 Kronen. Im Frühjahr dieses Jahres vernahm man aus Plakatanschlägen und Inseraten von dem Verlust einer Anzahl Wertpapiere, den eine alte Frau auf der Straße durch Verlieren erlitten haben wollte. Es war die Frau jenes Schneidermeisters, die das Geld vor längerer Zeit als Geschenk erhalten hatte, den Besitz jedoch ihrem Manne verschwieg. Das Geld trug sie stets in einer alten Tasche mit sich herum. Eines Tages fehlte der Frau das Geld und wehklagend bekannte sie ihrem Manne das Unglück. Wie sich nun herausstellte, hatte die Frau ihren Schatz nicht verloren, sondern wohl in Gedanken oder aus Furcht vor Entdeckung in die Kommode verräumt, ohne sich später daran erinnern zu können.

— Der dicke Dieb. In Paris passierte einem Einbrecher ein arges Mißgeschick. Er beehrte seines Nachbarns Keller. Er wußte, daß sich in dem Keller sehr gute „Marken“ befanden, und daß der Restaurateur außerdem in dem Raume einen eisernen Kasten mit Geld aufbewahre. Mittelst Nachschlüssel drang er zur Nachtzeit in den Keller ein, machte aber dabei Lärm, so daß der Wirt und sein Personal aufwachten. Sie versuchten in den Keller einzudringen, um den Täter zu ergreifen, allein die Tür war verschlossen. Man zertrümmerte die Türfüllung und den Eintretenden bot sich nun ein komisches Bild. Der Dieb hatte versucht, durch ein kleines Fenster aus dem Keller auf den Hof zu entkommen. Bis zur Hälfte hatte er auch seinen Körper durch die enge Öffnung hindurchgezwängt doch der Leib war zu dick, und so schwebte er hilflos zwischen Himmel und Erde. Der

Restaurateur und sein Kellner zogen ihn an den Füßen wieder zur Erde und übergaben ihn der Polizei.

— Roosevelt als Boxer. Präsident Roosevelt, so wird gemeldet, hat den Hauptmann Frank Frank, ehemaligen Offizier der „Rauhen Reiter“ und gewandten „Boxer“, zum Gouverneur von Oklahoma ernannt. Frank begab sich vor einigen Monaten auf Ersuchen des Präsidenten nach dem Weißen Hause, um sich dort mit ihm im „Boxen“ zu messen. Es wird gemeldet, daß, obgleich der Präsident große Gewandtheit zeigte, er doch von Frank besiegt wurde.

— Die glückliche Insel. Sie besteht schon Jahrhunderte lang und niemand wußte etwas von ihr. Sie heißt die Montags-Insel (Lundy Island) und liegt an der Kanal-mündung von Bristol. Sie ist so klein, daß man ihrer bisher nicht Erwähnung tat. Es gibt dort keine Steuern, keine Beamten, keine Obrigkeit, nicht einmal die des Königs Eduard, obwohl die Insel nominell zu England gehört. In Wahrheit gehört sie einem einzigen Besitzer, der von niemanden abhängt und in absoluter Ruhe lebt. Diese Insel des Glückes ohne Steuereinnehmer und Budget ist nun von einem Reporter aus ihrem Schlummer geseucht worden. Dieser Mann hat die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie gelenkt und bald wird es nun auch um ihre Budgetlosigkeit geschehen sein und dem gefräßigen Steuermoloch zur Beute fallen.

— Gegen die Zigeuner. Der Bürgermeister des Ortes Binsörth bei Nauheim wußte sich zu helfen. Er ließ eines Tages durch die Ortsschelle bekannt geben, daß derjenige eine Ordnungsstrafe von 3 Mark zu gewärtigen habe, der einem bittenden Zigeuner etwas gebe. Um nun Uebertretung dieses seines Verbotes vorzubeugen, sandte er, sobald ein Zigeunerschwarm das Dorf überließ, den Ortsdiener mit der Bleifeder hinter dem Ohr und Papier in der Hand durch die Straßen des Dorfes. Ueberall fanden nun die Zigeuner verschlossene Türen, Ohren und Hände und — sie sind bis dahin nicht wieder gekommen.

— Zwei alte Ausstellungs-Objekte. Im Jahre 1906 findet in Mailand eine internationale Transport Ausstellung statt, an der sich der hl. Stuhl in zwei Sektionen beteiligen wird und zwar in der für „Fahrwerke“ und der für „Luftschiffahrt“. In der erstgenannten Sektion wird der Vatikan die Kutsche der Päpste ausstellen, wie sie vor der Einnahme Roms durch die Italiener im Gebrauch war. In der aeronautischen Sektion findet man den Ballon, der am Tage der Krönung Napoleons durch Papst Pius VII. von Paris nach Rom entjandt wurde. Er ist der einzige aus jener Zeit. Das Luftschiff ging damals bei Bracciano nieder und brachte dadurch nach Rom die Kunde, daß der Papst sich in bester Gesundheit befinde. Die Wachleinwand der Ballonhülle ist mit Seide überzogen und mit einem Stricknetz versehen. Die Seide ist jetzt zerrissen, aber die sonstige Erhaltung des Luftschiffes ermöglicht die Ausstellung.

Das Zeugnis vor dem Kreuzifixe.

In Smyrna hatte eine griechische Ehefrau wegen böswilligen Verlassens gegen ihren Gatten vor dem geistlichen Gerichte die Scheidung nachgesucht. Da erschien eine Tochter aus erster Ehe, welche freimütig unter Eid zu gunsten des Beklagten aussagte. Die darüber empörte Mutter beschuldigte sie daraufhin der Lüge und eines verbrecherischen Verhältnisses mit ihrem Manne. Zuerst sprachlos über diese ungeheuerliche Anschulldigung, griff das unglückliche Mädchen plötzlich zum

wie lange er gedient habe. — „Vierzig Jahre!“ war die Antwort. — „Ist es wahr, guter Freund,“ fragte der Kaiser weiter, „daß es den Soldaten nicht gut geht, und daß sie nicht so gehalten werden, wie der Kaiser befiehlt?“ — „Ich meinerseits,“ sagte der Soldat, „habe mich nie beklagen können.“ — „Habt Ihr denn auch mehrere Feldzüge mitgemacht,“ fuhr der Kaiser fort, „und verschiedenen Schlachten beigewohnt?“ Hier fing der Soldat mit der ganzen Redseligkeit eines alten und versuchten Kriegsmannes

kommen und der Trupp stand bereit, die Salve abzugeben. Da erklang vom Turme die Abglocke. Sofort erscholl der Kommandoruf: „Zum Gebet!“ Die Soldaten setzten die Gewehre ab, um erst den englischen Gruß zu beten und dann den verurteilten Offizier zu erschießen. Aber auch dieser betete den englischen Gruß, so ernst, so andächtig, wie er ihn wohl noch nie im Leben gebetet. So war es ihm noch nie zu Mute wie heute, als er die Worte sprach: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes“. Doch siehe, noch hatte er das dritte Ave vom Englischen Gruß nicht ausgebetet, da sprengte ein Reiter heran und brachte für den Verurteilten die königliche Begnadigung. Das war Gottes Fügung. Kein Wunder also, daß der Begnadigte von jetzt an kein Gebet lieber, häufiger und andächtiger betete, als den englischen Gruß; niemals vergaß er die Rettung, die er diesem Gebete verdankte; hätte es nicht Ave geläutet, so wäre die Begnadigung zu spät gekommen, er wäre erschossen worden. Aber die Todesangst hatte er bereits bitter genug gekostet.

Waidmannspeg.

Düster finnend schlecht der Morgen,
Wie ein Mann mit Nahrungsorgen,
Und es keift die Windesbraut
Mit den Weidenruten laut.

Tiefer in den Nebelmantel
Hüllt er sich auf seinem Wandel,
Stäubend mit der kalten Hand
Schnee und Wasser übers Land.

Toch der Bastl ist voll Leben
Und sein Karo auch daneben,
Denn sie rechnen, kurz gesagt,
Heut auf eine „Bombenjagd“.

Bliß! da kommt des Wegs gegangen,
Grau das Haar und welk die Wangen,
Eine Alte — schiefsenächt
Wie sie nur im Buche steht.

Nun ade wohl, Lust und Beute —
Sagen es doch stets die Leute:
Trifft er morgens so was an,
Hat er Pech, der Jägersmann. —

Eine Junge doch bringt Segen? . . .
Um — — das gilt nicht allerwegen,
Und ob's Weiblein jung ob alt:
Laufen tut der Haß, wenn's knallt. —

Aug. Schiffmacher.



Waidmannspeg.

Kreuzifixe und rief feierlich Gott und den gekreuzigten Heiland an, diese böswillige Lüge zu bestrafen. Wahrscheinlich aus Schreck über diese Beschwörung sank die Mutter von einem Schlaganfälle getroffen tot zusammen.

Kaiser Josef und der alte Soldat.

In einem Dorfe nahe bei Wien, wohin Kaiser Josef II. oft einen Abendritt zu machen pflegte, fand er einmal einen alten Soldaten vor einer Türe sitzen und sein Pfeifchen rauchen. Josef ließ sich unerkannt mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn,

zu erzählen an, woraus Josef entnehmen konnte, daß er sich immer brav gehalten habe. Beim Abschiede fragte er ihn noch um seinen Namen, und nachdem sich der Monarch näher nach dem Wohlverhalten und den Verdiensten des alten Mannes erkundigt hatte, ließ er ihm vierzig Dukaten zustellen und ernannte ihn zum Offizier.

Durch den englischen Gruß.

In Spanien wurde vor Jahren ein Offizier wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Er war mit den Soldaten am Standorte ange-

Das schwerste Geschäft.

Der hl. Agathon antwortete auf die Frage, welche Tugend am schwersten zu erringen sei, mit folgendem Ausspruch: „Ich glaube nicht, daß es ein schwereres Geschäft gibt als das Beten; denn will der Mensch sein Gemüt zu Gott erheben, so sucht der Widersacher ihn auf alle mögliche Weise zu stören und zu hindern, denn er weiß, daß das andächtige Gebet dem bösen Geiste am meisten Abbruch tut. Das rechte Gebet ist ein Werk, bei dem es der Arbeit und des Kampfes bis zum letzten Atemzuge bedarf.“

Hoffnungsvolle Jugend.

Hoffnungsvolle Jugend wahrlich,
Hoffnungsvolle offenbarlich
Nach dem Standpunkt eines Fuchses,
Froh des eignen Kinderwuchses.

Aber was die Menschen sagen,
Braucht man gar nicht erst zu fragen;
Jeder spricht wohl gleich mit Galle:
Auszurotten sind sie alle! —

Diese „Lieb“ ist gegenseitig,
Denn der Fuchs wird jederzeitig
Auch den Menschen und sein Schalten
Für das größte Uebel halten.

Aug. Schiffmacher.

Der unschuldige Galeerensträfling.

Vor mehreren Jahren wurde ein Priester, namens Coudret, der in der Nähe Lyons lebte, eines scheußlichen Verbrechens angeklagt, zum Tode verurteilt, welches Urteil in lebenslängliche Galeerenstrafe umgewandelt wurde. In der Nähe des Pfarrhauses fand man ein auf scheußliche Art gemordetes Frauenzimmer. Bei der Leiche fand man Coudrets Messer und der Mund der Leiche war mit einem Tuche verstopft, das ebenfalls dem Priester gehörte, auch sah man zwischen dem Torte und dem Pfarrhause deutlich Spuren der Schuhe des Geistlichen. Das Urteil wurde vollzogen und der Priester schmachtete bereits 25 Jahre auf den Galeeren und dann kam seine Unschuld an den Tag. Ein Verbrecher, der zu 10jähriger Zwangsarbeit verurteilt worden war, wurde tödlich krank. Dieser gestand, daß er vor 25 Jahren den Mord an dem Frauenzimmer begangen und daß er, um den Verdacht auf den Priester zu werfen, aus dem Zimmer desselben Messer, Tuch und Schuhe geholt, die Schuhe aber wieder zurückgebracht hatte. Diese List sei ihm geglückt, aber er hatte seither Tag und Nacht keine Ruhe mehr gehabt und das Gewissen habe ihn fortwährend gefoltert; die Furcht vor der Guillotine aber habe ihn abgehalten, seine Schuld zu bekennen. Coudret wurde aus dem Gefängnisse entlassen, in die bürgerlichen Ehrenrechte und in sein Amt wieder eingesetzt; allein er war körperlich und geistig so zerrüttet, daß er sein Amt nicht mehr verwalten konnte und mit einer jährlichen Pension von 500 Franken sein Leben fristen mußte.

Der plötzlich gestillte Aufruhr.

Einst zogen französische Mietstruppen durch die Stadt Zug in der Schweiz und es entstand zwischen den Soldaten und den Einwohnern ein schrecklicher Aufruhr. Zwei bis dreihundert Mann standen bewaffnet einander gegenüber und hielten es für eine Ehrensache, einander vom Plage zu vertreiben und totzuschlagen. Ungesehene Bürger, Geistliche, Räte und Bürgermeister boten alles auf, den Frieden herzustellen, aber es war vergebens, die Wütenden zu besänftigen. Da hörte man durch den allgemeinen Lärm ein Glöcklein schallen. Ein Priester nahte mit dem Allerheiligsten. Ehrfurchtsvoll wichen die Leute

auseinander und viele riefen: „Macht Platz, weicht zurück!“ Als der Priester in der Mitte war, hielt er die Monstranz hoch empor und rief mit lauter Stimme: „Brüder, Christen, um des Gekreuzigten willen lasset ab vom Blutvergießen! Stecket die Schwerter in die Scheide und gehet ruhig nach Hause!“ Die erbitterten Leute fielen auf die Knie und beteten als gläubige Christen das allerheiligste Geheimnis in Demut an. An's Schlagen und Streiten dachte niemand mehr und viele folgten dem Priester in die Kirche, in welche er das Allerheiligste zurücktrug. So mächtig war damals der Glaube, daß eine ganze Masse bis zur Wut erhitzter Soldaten auf den einzigen Anblick des größten Wunders der Liebe Gottes wie umgewandelt wurden.

Des Königs Blick.

Nachdem Friedrich II. im Jahre 1756, am 1. Oktober die Oesterreicher geschlagen und bald darauf die Sachsen bei Pirna zur Uebergabe gezwungen hatte, blieb er den Winter über in Sachsen. Da wollte ihn sein Kammerdiener vergiften. Er reichte ihm in einer Tasse ein vergiftetes Getränk. Der König sah ihm scharf ins Gesicht und durchbohrte ihn gleichsam mit seinem Adlerauge. Dieser Blick machte den Kammerdiener erzittern, er ließ die Tasse fallen und gestand dem erstaunten König, der von dem Mordanschlag auf sein Leben keine Ahnung hatte, das Verbrechen, das er soeben hatte ausführen wollen. — Derselbe König schwebte im siebenjährigen Kriege in Lebensgefahr. Ein hinter Gebüsch versteckter Kroat hatte sein Gewehr auf den König angeschlagen, um ihn niederzustrecken. Der König sah den Meuchelmörder, warf ihm einen vernichtenden Blick zu, und drohte mit dem Rückenstocke, den er auch zu Pferde mit sich führte. Dieser Blick lähmte den Arm des Kriegers, er ließ das Gewehr sinken und entflo.

Bestrafter Spott.

Am 23. Juni 1872 hielt der katholisch-politische Verein für das Königreich Böhmen eine seiner periodischen Vereinsversammlungen im Schloßhose zu B. Da fand es die Feuerwehr, an deren Spitze ein Oberlehrer stand, plötzlich für gut, an demselben Tage eine Feuerwehrrübung vorzunehmen und zwar in der nächsten Nähe des Schlosses. Unter den Feuerwehrmännern zeichnete sich einer ganz besonders dadurch aus, daß er als

Jesuit verkleidet zu einem Dachschlag heraustrach und am Dache herumkletterte. Sein Rücken war mit einer Tafel geschmückt, die einen höhnischen Spruch trug. Um das Spektakelstückchen vollständig zu machen, wurde mit der Feuerspritze auch noch auf ihn gespritzt. Nachdem nun er und seine Kameraden sich so recht edel ergötzt und kannibalisch gelacht hatten, stieg der Mummen-schanz vom Dache, ging nach Hause, und der Jesuitenverhöhnner büßte seinen Hohn mit der Gesundheit. Der Arme lag seit jenem Tage in großen Schmerzen und äußerte sich wiederholt: „Ich erkenne es, mein Leiden ist eine gerechte Strafe Gottes.“



Hoffnungsvolle Jugend.

Falsche Eide.

Kaiser Karl der Große gab das Gesetz, daß denjenigen, welche falsch schwören, den Meineidigen und Eidbrüchigen die rechte Hand abgehauen werde. In späterer Zeit wurden ihnen die drei Finger der rechten Hand, die sie beim falschen Eid oder beim Meineid zum Himmel gehoben, abgehauen. Heutzutage werden sie mit Zuchthausstrafe belegt und für ehrlos erklärt.

Gedankensplitter.

Laß nie den Unmut blicken,
Lerne Dich in alles schicken.

* *

Bet' und habe Gott vor Augen,
Sollen Deine Werke taugen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Lourdes-Pilgerfahrt. Das österreichische Lourdes-Komitee veranstaltet am 7. Mai d. J. den dritten allgemeinen österreichischen Pilgerzug nach Lourdes. Getreu dem Versprechen, alle 10 Jahre nach Lourdes zu pilgern, werden die Oesterreicher heuer zum drittenmale diese Gnadenstätte besuchen und zwar in stattlicher Anzahl nach den bereits vorliegenden Briefen. Anmeldungen nimmt der technische Leiter, Herr Stephan Volla in Wien IV 2, Trappelgasse 5 entgegen, welcher franko und gratis die Programme versendet. Die Fahrt samt voller Verpflegung kostet I. Klasse ab Wien 520 K, ab Innsbruck 476 K, II. Klasse ab Wien 400 K, ab Innsbruck 374 K, III. Klasse ab Wien 250 K, ab Innsbruck 237 K. Die Führung des Pilgerzuges hat in zuvorkommendster Weise Seine Gnaden hochw. Herr Prälat Sebastian Danner von Salzburg übernommen. Die Reise dauert genau 14 Tage und geht über Einfeldeln, Lyon nach Lourdes und retour über Paray le Monial. Baldige Anmeldung ist sehr zu empfehlen, da die Teilnehmerzahl auf 400 beschränkt ist. — Bei dieser Gelegenheit bringen wir in Erinnerung, daß am Maria-nischen Kongreß in Prag beschlossen wurde, zum 50jährigen Jubiläum des Gnadenortes von Lourdes im Jahre 1908 eine Lourdes-Pilgerfahrt aus Böhmen zu veranstalten. Solche, die zu dieser Jubelfeier gern einmal nach Lourdes pilgern würden, und sich dem geplanten Pilgerzuge anschließen wollen, mögen beizeiten anfangen für diesen Zweck zu sparen. Die Kosten bei dieser Lourdes-Pilgerfahrt aus Böhmen dürften ziemlich die gleichen werden wie oben angegeben.

Bischof Fr. Georg Wuschanski von Sachsen ist am 28. Dez. früh plötzlich an Herzschlag verschieden und wurde am 31. Dez. unter großer Beteiligung aller Behörden, des Klerus und Volkes in Bautzen beerdigt. Er hat gerade zwei Jahre als Oberhirt der Katholiken Sachsens sehr segensreich und eifrig gewirkt.

Die Rache der Klosterschwester. Eine der Hauptsäulen des Ordensvertreibers Combes, der Deputierte Charruyer von Laroche, mußte sich kürzlich einer schweren Operation unterziehen. Der Ordensausstreiber Charruyer verlangte ausdrücklich Ordensschwester zur Pflege. Mit vieler Mühe glückte es, zwei in Paris ausfindig zu machen. Sie eilten herbei und pflegten den Todfeind.

Deute reich-Ungarn.

Wahlreform und Sozialdemokratie. Der große Volksbetrug der Sozialdemokratie, die sich täglich mehr als Partei plumpen Schwindels und jüdischer Unehrllichkeit erweist, zeigt sich auch in ihrem Verhalten zum allgemeinen Wahlrecht. In allen sozialistischen Versammlungen und bei den letzten Straßendemonstrationen wurde gegen jedes Privilegienrecht zu Felde gezogen, die „Genossen“ konnten nicht laut und oft genug rufen: „Hoch das

allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht!“ Noch sind keine zwei Monate vergangen, da bekommt die sozialdemokratische Begeisterung für das allgemeine gleiche Wahlrecht schon ein großes Loch, durch das die Wiener Juden und Freisinnigen ins Parlament schlüpfen sollen. Die Judenliberalen und Sozialdemokratenführer wollen nämlich jetzt auf einmal für Wien allein ein ganz anderes Wahlrecht als im übrigen Oesterreich, ein Privilegienwahlrecht für die Wiener jüdisch-sozialistisch-freisinnigen Minoritäten. Dort soll nicht das allgemeine gleiche Wahlrecht gelten wie anderswo, sondern das Proportionalwahlrecht, wobei auch die Wähler-Minoritäten Abgeordnetenmandate bekämen. Das wäre nun eine ganz außerordentliche Bevorzugung der Wiener „Freisinnigen“ gegenüber den übrigen Wählern im ganzen Reiche. Die Sozialdemokraten sind also nicht überall für das allgemeine gleiche Wahlrecht, sondern nur dort, wo sie damit die Wähler zu fangen hoffen. Bald sind sie für allgemeines gleiches, bald für Proportionalwahlrecht, „wies trifft“, sagt der Jude. Daß es die Sozialdemokratie nicht ehrlich mit dem allgemeinen gleichen Wahlrecht meint, das beweist ihre Verachtung gegenüber Parlament und Wahlrecht, indem der Sozialismus durch seinen Führer Dr. Friedberg im Berliner „Vorwärts“ verkündet: „Wir werden dem allgemeinen Wahlrecht keine Träne nachweinen.“

Der Reichsrat tritt am 25. Jänner wieder zusammen und wird zunächst mehrere Vorlagen z. B. über die Pensionsberechtigung der Privatbeamten in Beratung ziehen. Die Wahlreform-Vorlage soll erst Mitte Feber eingebracht werden. Inzwischen streiten die Parteien um die Zahl der Mandate, die den einzelnen Nationen zufallen sollen. Doch wird aus Regierungskreisen erklärt, daß die Regierungsvorlage noch gar nicht bis zur Mandatsverteilung fertiggestellt sei. Die Tschechen wollen über 100 Mandate haben, worin die Deutschen eine ungerechte und unbegründete Bevorzugung erblicken, da dann eine slavische Majorität im Abgeordnetenhaus zustande käme. Mögen die Katholiken schon jetzt für die künftigen Neuwahlen sich vorbereiten und für einen reichen Wahlfond sorgen.

In Ungarn griffen Anhänger der Koalition neuestens zu den rohesten und gefährlichsten Kampfmitteln gegen die Regierung: Der für Debreczin, das kalvinische Kom, ernannte Obergespan Kowacs wurde dort bei seinem ersten Besuche gleich am Bahnhofe mit Knütteln empfangen, halb tot geprügelt und auf einem Leichenwagen in die Stadt geführt: in Schemnitz stellte man dem einziehenden Obergespan den schwarzgelb gekleideten Orttrottel zur Seite und verbarricadierte die Straßen mit Baumstämmen, in Berek mußte der Obergespan unter einem Galgen einziehen, in Ungvar gefesselte man dem Obergespan zur Verhöhnung schwarzgelb gekleidete, auf Eseln sitzende Schusterjungen bei. Die Regierung raffte sich nun zu strengen Untersuchungen auf; die magharische Oppo-

sition heßt, nachdem das Parlament bis 1. März vertagt ist, die korrupten Komitatsbeamten gegen den König und dessen Minister auf. Ministerpräsident Fejervary erschien vom 9. bis 12. Jänner mehrmals beim Kaiser zur Audienz und wird die auf die Zollgemeinschaft und die Handelsverträge bezüglichen Anordnungen als Regierungsverfügungen hinausgeben; ohne die Zollgemeinschaft könnten aber auch die Rostuthianer nicht bestehen.

Verschiedenes. Am 10. Jänner nachts verspürte man in Wien ein leichtes Erdbeben; stärker trat es in verschiedenen Gegenden Oberungarns auf, so bei Neutra, in Tyrnau etc., wo mancherorts Schornsteine einstürzten und Mauern rissen. — In Leoben wurde der Sektionschef i. R. F. Liharzik zum Handelskammer-Abgeordneten; im Landgemeindenbezirk Gottschee-Reisnitz Großplaszitz wurde am 4. d. M. Hofrat Suklje, Kandidat der slovenisch-katholischen Nationalpartei, gewählt. — Zum Statthalter von Dalmatien wurde der Hofrat Mik. Kardelli ernannt. — Der mährische Landtag soll bis 20. Jänner tagen.

Deutschland.

Der Reichstag nahm am 9. Jänner seine Arbeiten wieder auf und hat 74 Vorlagen zu behandeln, darunter einen neuen Nachtragskredit von 306 Millionen Mark für Deutschafrika, wo man endlich des Negeraufstandes Herr wurde; durch Treue zeichneten sich dort die Befehrten der katholischen Missionen aus, während protestantische Missionen das Gegenteil erzielten. — Der preussische Landtag erhielt für 1906 einen in Einnahmen und Ausgaben mit 2.910,344,396 Mk. ha anzuerkennenden Voranschlag. — Für den 21. Jänner, den Gedenktag der Petersburger Gapon'schen Arbeiter-Mezeleien, haben die Sozialisten viele ruffenfreundliche und Landtagswahlrechtsdemonstrationen angesagt; in Dresden wurden solche verboten, in Berlin haben Polizei und Militär Bereitschaft. — Kaiser Wilhelm ernannte den Generalleutnant Helmut v. Moltke, einen Neffen des 1870er Feldherrn, zum Generalstabschef.

Frankreich.

Die Wahl des Republikpräsidenten wurde für den 17. Jänner anberaumt. Seit den 35 Jahren des Bestandes leitet zum erstenmal der bisherige Präsident (Loubet), dessen Amtsperiode mit 18. Feber abläuft, diese von der Kammer und dem Senat gemeinsame Neuwahl. Am 9. Jänner wählte die Kammer den Abg. Doumer mit 287 gegen 269, der Senat am 11. d. M. Fallieres mit 173 von 249 Stimmen zum Präsidenten. Die radikalere Logenelemente wollen Fallieres an der Spitze der Republik sehen, und haben auch die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Drangen doch auch, als am 8. Jänner des Senates, 103 Senatoren, neu zu wählen waren, der Mehrheit nach auch die radikalen freimaurerischen Republikaner durch, welche ja auch schleunigst vor allen Neuwahlen für den 1. Jänner 1906 die Trennung der Kirche vom Staate bewirkten.

Spanien.

Die Marokko-Konferenz und die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland. Vielgenannt ist jetzt das südspanische Städtchen Algeciras, wo am 16. Jänner die internationale Marokkokonferenz eröffnet wurde. Hochwichtige, den Weltfrieden bedrohende Gegensätze sollen dort ausgeglichen werden, besonders was Frankreich und Deutschland anlangt. Als Oesterreich-Ungarns Vertreter erschienen dort unser Botschafter in Madrid Graf Welserheimb und unser Gesandter in Tanger der Graf Roziebrodski. Sämtliche Vertreter der verschiedenen Staaten haben noch viele Beamte und Berater bei sich. Ueber Marokko besteht ein früher in Madrid getroffenes Uebereinkommen. Frankreich nun schloß voriges Jahr mit England und Spanien über Marokko einen Sondervertrag, durch den es seine Hand gleichsam ganz auf Marokko legte und den Sultan von Marokko wie einen abhängigen Fürsten bevormunden wollte. Kaiser Wilhelm aber erklärte gelegentlich seiner Mittelmeerreise in der Hafenstadt Tanger laut, der Sultan muß selbständig bleiben und sein Reich gleichmäßig den handelspolitischen Interessen aller Staaten offene Tür wahren. Der von dem erschrocken Frankreich glücklicher Weise gestürzte Außenminister hatte die Marokkofrage und noch einen weiteren englisch-französischen Angriffsplan gegen Berlin so eingefädelt, daß die Welt vor einem Kriege stand. Deutschland ermöglichte nach Delcassés Sturz die Anbahnung der Marokkokonferenz. Kürzlich wurde nun ein Gelbbuch mit einem Teile der bezüglichen Aktenstücke in Paris veröffentlicht, das aber so einseitig gehalten war, daß nun auch der deutsche Reichskanzler einige diplomatische Akten hierüber in einem Weißbuch zur Klarstellung gab. Frankreich hatte taktlos den deutschen Botschafter nicht rechtzeitig offiziell über den Inhalt des Vertrages mit England verständigt, dem Sultan gegenüber sich fälschlich auf einen europäischen Auftrag zur Einmischung berufen und zugesagte Rechte wegen seiner Nachbarschaft (Tunis) übertrieben. Oesterreich erinnert sich dabei nicht bloß seiner Handelsinteressen, sondern auch seines „orientalischen“ Protektorates über die Katholiken.

England.

Die Neuwahl des Parlamentes wurde von König Eduard am 8. Jänner verfügt. Es sind 670 Parlamentssitze für 7 Jahre zu vergeben. Die Wahlkorruption ist in diesem konstitutionellen „Musterlande“ übrigens riesig groß, die Agitation äußerst kostspielig. Das neue liberale Kabinett Campbell Bannermann — der englische Liberalismus ist übrigens mit dem kirchenfeindlichen Liberalismus des Festlandes nicht zu verwechseln — hofft zu siegen; die katholischen Bischöfe Englands forderten in einem Hirtenbriefe alle Katholiken auf, den Kandidaten folgende Frage vorzulegen: „Werdet ihr, wenn ihr gewählt seid, euch jeder Fessel widersetzen, mit der man die Rechte der katholischen Eltern vergewaltigen will, sodas

durch das Gesetz Garantie geboten wird, daß die katholischen Kinder in den Elementarschulen gemäß den katholischen Vorschriften erzogen werden?“ Nur bei Bejahung dieser wichtigen Erziehungsfrage können sie auf die Stimmen der Katholiken rechnen.

Rußland.

Die furchtbaren Straßenkämpfe in Moskau haben mit der Niederlage der Revolutionäre geendet. Bei dem Streik der Post-Telegraphen- und Bahnbeamten war es soweit gekommen, daß diese öffentlichen Einrichtungen nicht einmal mehr von der Regierung benutzt werden konnten, dagegen dienten sie den Revolutionskomitees in den verschiedenen Bezirken und Städten zum Austausch ihrer Maßnahmen zur Verbreitung falscher Gerüchte über die allgemeine Lage im Volke und zur Besorgung des Verkehrs unter den Aufständischen. Nach der Niederlage in Moskau flohen die Rebellen auf den Bahnen. Jetzt sind Bahn, Post und Telegraph wieder im Besitz der Regierung und auch aus dem großen allgemeinen Generalausstand ist nichts geworden, da die hungernden Arbeiter die Lust verloren haben, sich noch länger für die Zwecke ehr-



Sergius Witte.

geiziger und zuchtloser Führer aufzuopfern. Es stellt sich immer gewisser heraus, daß in der Mehrzahl Juden die Seele der russischen Revolution sind. Die Vorbereitungen dazu gingen von Komitees aus, die aus lauter Juden bestanden haben sollen. Jetzt wo in europ. Rußland die Revolution am Erlöschen ist, werden von den Börsen aus falsche Gerüchte verbreitet, die die Zustände noch recht verwirrt darstellen sollen, damit die Wertpapiere noch weiter sinken möchten. Die Juden wollen diese nämlich recht billig an sich bringen, weil sie wohl wissen, daß sie nach Wiederherstellung der Ordnung davon großen Profit haben werden. So spielen gewissenlose Geldmensch und Geldkrämer mit dem Glücke der Völker. Und da gibt es noch Leute, die es einen Rückschritt nennen, wenn man die strengen christlichen Grundsätze im Staats- und Volksleben wieder zur Geltung bringen will. — In den Ostseeprovinzen, Kurland, Livland, Esthland, wo sich das baltische Volk gegen die russische Regierung erhoben und die zumeist Deutschen gehörigen Rittersitze zerstört hat, hat das Militär auch wieder ziemlich Ruhe geschaffen.

Dort haben, von jüdischen Banken angeleitet, die revolutionierenden Bauern den Gutsbesitzern ihre Güter um Spottpreise abgezwungen. Die Güter gingen in dieser billigen Weise in die Hände der jüdischen Banken über!! — Im Kaukasus herrscht noch allenthalben Aufruhr und auch Bürgerkrieg zwischen Armeniern und Mohammedanern. Im Rücken der Heimkehrenden ostasiatischen Armee meutert noch immer der Nachtrab. Sonst liegt die Revolution im Sterben. Die Regierung unter Leitung des bereits berühmten Ministers Witte geht jetzt ganz energisch vor. Viele Revolutionsführer sind bereits gefangen und hingerichtet worden. Bei den Straßenkämpfen in Moskau und anderen Städten haben auch viele Unschuldige das Leben verloren. — Die neue Reichsduma soll in diesem Frühjahr zusammentreten. Das Bildchen, das wir heute in der Rundschau beifügen, zeigt den Ministerpräsidenten Witte, dessen gewiegter Hand jetzt die Leitung des schwer durchwühlten Landes anvertraut ist.

Zeitgeschichten.

— Gern „Borgemaaste“ geworden.

Im fränkischen Pfarrdorf B. keilte einer, der gern „Borgemaaste“ geworden wäre, seine Arbeiter, ihm bei der Wahl ihre Stimme zu geben; mochte ihnen auch einige Maßlein Bier versprochen haben. Aber siehe, das Ergebnis für ihn war eine einzige Stimme. Als der durchgefallene Kandidat nun den Arbeitern Vorwürfe machte, beteuerte jeder: „Ich hob Sa obe gwis gwählt.“ Aber der Biedere strafte sie alle Lügen mit den Worten: „Ihr Lumpen, ka anziger hot mich gewählt; die anzig Stimm, die i kriegt hob, die hob i mir selber gebn.“

— Der Tod des Geizhalses.

In Bruck lebte der Häusler Josef Steger als Sonderling; er galt allgemein als Geizhals und wurde bloß der „Binder-Sepp“ genannt. Er besorgte sich seine Wirtschaft selbst, wie es gewöhnlich die Geizhälse zu tun pflegen. Es fiel deshalb auch nicht auf, daß er einige Tage nicht gesehen wurde. Seit einiger Zeit war er kränklich und auch da ließ er sich keine ärztliche Hilfe oder Pflege angedeihen. Als er sich nun in den Keller begab, um etwas Wein zu holen, wurde er vom Herzschlag getroffen und starb allein und verlassen. Die Leiche war bei ihrer Auffindung im Gesicht und an den Händen von Ratten angebissen. Seine Wohnung und Kleider starrten vor Schmutz und Ungeziefer. Er hinterließ ein Barvermögen von zirka 16 000 K.

— Ein Diebs-Meeting.

Eine ganz ungewöhnliche Versammlung, ein von 600 Personen besuchtes Meeting von Dieben, soll kürzlich in Moskau an der Peripherie der Stadt abgehalten worden sein. Um die Konkurrenz zu vermeiden, beschloßen die Diebe, die ganze Stadt in Bezirke zu teilen und jedem Diebe ein „Arbeitsfeld“ in einem dieser Bezirke unter der Bedingung anzuweisen, daß er seine Tätigkeit ausschließlich auf den angewiesenen Rayon beschränkt.

Missionswesen.

Die Notlage in Vorderindien.

Eine große Schwierigkeit des kath. Missionswerkes in Vorderindien, von wo englische Raffgier ihren Reichtum bezieht, ist die furchtbare Hungersnot, die nun mit kurzen Unterbrechungen schon jahrelang andauert und eine Folge der anhaltenden Dürre ist. Uns Europäern, die wir bei unserem Wohlleben von Hungersnot keinen Begriff haben und trotzdem vielfach mit unserem Lose unzufrieden sind und zu Streiks und Gewaltmitteln greifen, kann es nicht schaden, wenn wir bisweilen von der furchtbaren Not hören oder lesen, die andere Völker zu erdulden haben, denen das Christentum noch nicht jenen Aufschwung der Kultur gebracht hat, dessen wir Europäer uns erfreuen. In den „Kath. Missionen“ berichtet ein 75-jähriger eingeborener Jesuit, P. Arulapper, über diese Notlage in Madura (Vorderindien):

„Derjenige, der diese Zeilen an Euch richtet, ist ein armer, alter Missionär, im Süden von Indien geboren, der sein ganzes Leben der Befehrung und der Seelsorge seiner armen Landsleute gewidmet hat.“

Von den 5300 Katholiken, die seiner Seelsorge anvertraut sind, gehören nicht weniger als 3000 der ärmsten Kaste der Parias an. Sie haben infolge der großen Hungersnot, die letztes Jahr den Süden von Indien wieder heimgesucht hat, Unsägliches zu leiden. Die meisten dieser armen Parias haben fast nichts zu essen. Ein wenig Reis, gewöhnlich am Abend genossen, ist die einzige Mahlzeit während 24 langen Stunden. Ach, daß Ihr doch selbst mit Euren eigenen Augen sehen könntet, um Euch zu überzeugen, daß die Not wirklich groß und bitter ist. Ich will deshalb einige Beispiele anführen, wie sie mir täglich auf meinen Missionsreisen unter die Augen kommen.

Vor einigen Tagen besuchte ich Sembatu ein kleines Dorf nicht weit von Trichinopoly. Hier fand ich in einer armen Hütte ganz verlassen zwei Waisenkinder, Brüderchen und Schwesterchen. Vater und Mutter waren bereits dem Elend und der Not erlegen. Von der bitteren Not gezwungen, hatte der Knabe, obgleich noch jung und klein, sich bei einem Mohammedaner verbunden. Dort erhielt er für die schwere Arbeit als Lohn täglich nur einen Anna, etwa 10 deutsche Reichspennige; davon mußten der Knabe und seine kleine Schwester leben. Das Schwesterchen ging unterdessen tagsüber aus, etwas Gras zu suchen, das mit Reis gemischt abends die einzige tägliche Nahrung bildete. — Noch ein anderes Beispiel. In kleiner Entfernung von Sembatu liegt Tirunedungulam. Als ich diesen Ort betrat, kamen zwei kleine Mädchen mir entgegengelaufen und riefen mit lauter Stimme: „Swami“ (etwa was ein deutscher Herr Pfarrer oder Herr Vater), „Swami, hilf uns, oder wir müssen des Hungers sterben.“ „Aber“, frage ich, „wo sind denn eure Eltern?“ Antwort: „Schon gestorben.“ Dann fragte ich weiter: „Wo ist denn eurer älterer Bruder?“ „Ach, Swami,

als er sah, daß er uns nicht ernähren konnte, ist er davongelaufen und hat uns im Stich gelassen.“ Mit schwerem Herzen ging ich gleich hin und kaufte etwas für die armen Waisenkinder. Reis wäre zu teuer gewesen, und so konnte ich nur etwas Getreide kaufen von der allerbilligsten Sorte, das sonst gewöhnlich nur den Tieren vorgesetzt wird. Doch so entgehen die Armen dem Tode, wenigstens für einige Zeit. Wenn nach dieser langen Dürre doch bald der Regen käme, dann könnten die Leute auf den Feldern wenigstens Arbeit finden, aber bis dahin, wer wird sich der armen Christen erbarmen. Eine Anzahl der armen Parias findet auch jetzt noch Arbeit bei den Heiden, welche aus der Not der Armen Gewinn zu ziehen suchen, schwere Arbeit fordern und kärglichen Lohn geben. Wird die Not zu groß, so verlassen die armen Christen ihre Dörfer und ziehen weit weg in heidnische Gegenden, wo die Aussichten besser zu sein scheinen. Aber was wird dann aus den armen Seelen werden, wer wird sie in der Religion unterrichten und erhalten, wer wird ihnen die Sakramente spenden und ihnen beistehen auf ihrem Totenbette? Die Frucht unserer langjährigen Arbeit ist in größter Gefahr, für immer verloren zu gehen. Welch hartes Kreuz für den Missionär, der mit so großer Mühe sie in der wahren Religion unterrichtet und erzogen hat. Aber wie kann ich es verhindern, wenn mir die Mittel fehlen, den Armen zu helfen. Ich fürchte, die Leute in Europa haben nur schwache Vorstellung von den entsetzlichen Leiden, die hier in Indien mit einer Hungersnot verbunden sind. Vor einigen Monaten kam einer der armen Christen zu einem französischen Vater und sagte: „Herr Vater, ist es wahr, daß in Ihrem Vaterlande Hungersnot unbekannt ist? O, wie glücklich müssen doch die Leute eines solchen Landes sein!“

„Bevor ich schließe, muß ich noch auf eine äußerst traurige Gefahr, welche die Hungersnot mit sich bringt, aufmerksam machen. Da die Reichen hier fast alle Heiden sind, welche die katholische Religion hassen, ist es sehr schwer für die armen Christen, bei denselben Arbeit zu finden, solange sie der wahren Religion treu bleiben. So tritt denn bald die schwere Versuchung an sie heran, zu den heidnischen Göbentempeln zurückzukehren, um Arbeit oder vielleicht sogar Unterstützung zu finden. Vor der Heirat müssen alle Christen den Schwur ablegen, nie mehr zu den Pagoden der Hindus, welche sie Tempel des Teufels nennen, zurückzukehren; alle tun dies auch und zwar willig und aus fester Ueberzeugung. Aber wenn dann später die Not größer und größer wird, wächst auch die Versuchung. — O, geliebte Leser, helfet den Armen, helfet bald, damit sie nicht zeitlich und ewig zu Grunde gehen.“

Spenden für diese und andere Missionszwecke nimmt die Verwaltung der „Hausblätter“ in Wernsdorf entgegen.

Erziehungswesen.

Das Königskind oder das verbotene Vaterunser.

Blanca von Castilien, die Mutter des französischen Königs Ludwig IX. des Heiligen, sagte einst zu diesem ihren Sohne, als dieser noch klein war: „Schöner Sohn, lieber wollte ich Dich tot sehen, als Deiner Seele weißes Taufkleid mit Sünde beschmutzt.“

Der 21. Jänner 1793 war der Tag der elenden Hinrichtung des unschuldigen Königs Ludwig XVI. von Frankreich; am Tage vorher hatte die Revolution das (mit 361 von 749 Mitgliedern des Konvents gefällte) Todesurteil über ihn verlesen lassen. Der gefangene König verlangte noch einmal seine Familie zu sehen und Freiheit für einen zu rufenden verborgenen Priester (Abbé Edgeworth), der mutig den Eid auf den Umsturz verweigert hatte. So edel, mütig, gefaßt und ergeben sich auch der König zeigte, der Abschied im Kerker (temple) vor dem Gange zum Schafott, zu einer der 50.000 Guillotinen im „freien“ Lande der „Brüderlichkeit“, war doch herzbrechend. Bläß, mit rotgeweineten Augen und die Seele voll Kummer erschienen seine mitgefangenen Angehörigen in des Königs Zelle: Seine Gemahlin, Marie Antoinette, seine beiden Kinder, der achtjährige Dauphin Ludwig und das Mädchen Marie-Therese, und seine Schwester Elisabeth. Nachdem er lange mit seiner Gemahlin gesprochen über die Kinder, über den Prozeß und die Zukunft, wobei sie auch auf die Besteigung des Schafotts sich gefaßt machte, redete er noch zu allen und nahm vor dem Abschiede den Dauphin zwischen seine Knie; mit rührender Güte und Sorge niederblickend gab er ihm sanft tausend Ermahnungen, wie man sie im Angesichte des Todes gibt. (Siehe „Frankreichs Lilien“, die Schicksale der beiden Kinder Ludwigs XVI.; Verlag Benziger u. Komp., Einsiedeln). Er sagte ihm, daß er immer an Gott denken, der Mutter gehorchen und sie schützen, die Schwester lieben, das Volk weise regieren (der nachher furchtbar mißhandelte Knabe starb nach 2 Jahren) und allen denen verzeihen solle, die seinen Tod verschuldet. Morgen sollte ja der kleine Gefangene König sein, den freilich fast nur die treukatholische Wendée allein als König anerkannte. Der Vater nahm ihn dann auf die Knie und sprach feierlich: „Mein Sohn, Du hast gehört, was ich soeben gesagt; da aber der Eid noch etwas Heiligeres ist, als einfache Worte, so schwöre mit erhobener Hand, daß Du den letzten Willen Deines Vaters erfüllen wirst.“ Und unter Tränen hob der Kleine seine Hand empor. Schluchzend und knieend empfingen die beiden Kinder noch des Vaters Segen. Sie alle wollten diese letzte Nacht bei ihm bleiben. Es schien ihm aber für sie zu schmerzlich, und auch das versprochene letzte Wiedersehen früh um 7 Uhr ließ er nicht zu, so sehr sie darauf warteten, da er diesen letzten Abschied vor der Hinrichtung für seine Lieben gar zu herzbrechend hielt. . . .

Dem Knaben war die Krone zu tragen

nicht beschieden, er war ein Kind und starb als solches, aber „bewundernswert im Leiden, edel, außerordentlich, königlich“.

Wie schrecklich die Revolution ihm zusetzte, ist bekannt.

Auch von der edlen Mutter, die man später ja auch hinrichtete, wurde er getrennt. Mit unnennbarem Weh sprach sie zu ihm, als man ihn abführen wollte: „Mein Sohn, wir müssen scheiden! Denke immer an Deine Pflichten, auch wenn ich nicht mehr bei Dir sein kann, um Dich an sie zu erinnern! Vergiß nie den lieben Gott, welcher Dich prüft; vergiß nie Deine Mutter, welche Dich liebt! Sei brav, geduldig und halte auf Deine Ehre, dann wird Dein Vater vom Himmel Dich segnen!“

Die Revolution lieferte ihn zwar nicht gleich seinen Eltern aufs Schafott, ließ ihn aber zu Tode quälen. Einem rohen, kinderlosen Ehepaar, dem Jakobiner Schuster Simon und seiner Frau, gab sie ihn im Temple in „Pflege“, der ärger wie ein gewöhnlicher Gefängniswärter an ihm verfuhr, abgesehen von den Qualen seitens herzloser Revolutionsbeamten. Aber der Knabe ließ sich nicht zu Schlechtigkeiten verführen und zeigte Edelsinn gegen die Peiniger wie auch kindlichen Dank gegen die wenigen, die sich ihm mitleidig nahen. Nur eine Szene sei hier nach Henslers herrlichem Buch, das hiemit recht angelegentlich empfohlen sei, noch erzählt.

Obgleich der Knabe lieb und gehorsam war, obgleich er der Frau alle Dienste tat, die Schuhe wuschte und — er, der Nachkomme vieler Könige und Thronerben — dem Simon nach dem Fußbade die Füße trocknete, gab es doch Hohreden auf die Königsfamilie, Anpreisungen der religionslosen „Bürger“ der Republik, dann Fußtritte, Flüche und grausame Schläge, und der Knabe sollte seinen „Unterricht im Fortschritte der Zeit“ hinnehmen, sterben oder verderben. Schandgedichte gegen seine Mutter sollte er singen, die Republik hochleben lassen, er weigerte sich. Noch schlimmer als im Sommer wurde er nächsten Winter behandelt.

„Einstmals im Traume kniete der Knabe in seinem Bette auf, faltete die Hände und schaute zum Himmel, wo Gott wohnt und von wannen er auf die Welt herniederschaut und Träume schickt. Und im Traume sprach er die süßesten Worte des Gebets, so andachtsinnig, so glühend, wie sie nur aus einem Kinderherzen kommen können, das ganz rein und voll Leid und Gottesliebe ist. So kniete er im weißen Hemde, die gefalteten Hände auf die Brust gedrückt.

„Nebenan schlief Simon. Er hörte das Gebet und sah das kniende Kind. Hatte ihm seine Mutter nie vom Himmel erzählt? Hatte er nie im vertrauenden Kinder glauben gesprochen: Vater unser? — —

Simon war ein Fenster . . .

. . . Er faßte einen Krug kalten Wassers und goß es dem betenden Knaben über den Kopf. Erschreckt sank dieser im nassen Bette zusammen. — Es war Winter. Eisblumen wuchsen an den Fensterscheiben, und der arme Kleine schluchzte und zitterte vor Kälte.

Simon aber schrie: „Ich will dich lehren, Vater unser hersingen und in der Nacht aufstehen wie ein Trappist!“ — nahm seine eisenbeschlagenen Schuhe, stürzte auf das frierende Kind zu und schlug es entsetzlich. Wimmernd vor Schmerz hob dieses die schwachen Hände empor und flehte:

„Was habe ich denn getan, daß Sie mich töten wollen?“ Es folgte ein neuer roher Schimpf Simons. Vor Furcht, Kälte und Schmerzen bebend lag der kleine Märtyrer des Gebetes die lange kalte Winternacht im nassen Bette; und als der Morgen kam, fühlte er wieder den stechenden Schmerz auf der Brust und seine Wangen glühten vor Fieber.“ — Keine Mutter konnte ihn pflegen, 4 Tage später, am 19. Jänner, zog auch Simon aus, ganz verlassen für einige Zeit war nun Ludwig im häßlichen Kerkerzimmer des Turmes. Ein erbarmender Arzt wurde zu spät zugelassen. Am 7. Juni hauchte der Knabe seine Seele aus. Ein wahrhaft erbauender Tod.

Marie Antoinette hatte einmal nach seines Vaters Tode ihm von der Lilienkrone Frankreichs erzählt: „Aber die echten Lilien des hl. Ludwig trägst Du in Deinem Herzen; sie kann Dir niemand rauben, solange Du gut bist und den lieben Gott liebst.“ —

Aber die in Blut watende, gottlose französische Revolution vor 100 Jahren wird heute noch von Sozialisten und Freisinnigen verherrlicht, ihre jetzt in Rußland versuchte Nachahmung wird von ihnen bejubelt, und der neue Verein „Freie Schule“ in Oesterreich und mit ihm der deutschnational-sozialistisch-liberale Linzer Gemeinderat versuchte eben, den katholischen Kindern das Vaterunser in der Schule ebenso zu verunmöglichen, wie der Schuster Simon in Paris dem gefangenen Königssohne. — Katholische Eltern, tuet Eure Pflicht beizeiten!

Gesundheitspflege.

Vies im Buch der Natur.

Je dicker das Buch ist, das ein Doktor schreibt, desto weniger zuverlässig wird es oft sein. Neben vielen Schönen und Trefflichen wird es auch so manches Irrige und Falsche enthalten; denn alles, was Menschenfleiß und Menschenwitz beginnt und vollbringt, leidet an Unvollkommenheit, ist — Stückwerk. Ein Mann, der viel gelernt und studiert, viel selbständig nachgedacht und auch viel in seinem Leben erfahren hat, wird gewiß immer mit großem Nutzen so ein dickes gelehrtes Buch studieren. Er weiß vermöge seiner Vorbildung zu unterscheiden zwischen Wahrem und Irrigem, er weiß im sprossenden Walde von Nutzholz und Unkraut den Weg der Wahrheit zu finden und innezuhalten, er weiß die Spreu vom Weizen zu unterscheiden. Leute aber, die keine besondere Vorschule und keine sachliche Vorerfahrung haben, sollen die Finger vor allem von gelehrten Werken der Heilkunde lassen, sie werden sich an ihnen nur den Verstand verwirren und das natürliche Urtheil trüben. Im Krankheitsfalle, sofern es nicht ein ausgesprochen leichter und harmloser ist, tut der Mann aus

dem Volke immer am besten, wenn er alsbald zu einem erfahrenen und gewissenhaften Arzte geht. Es gibt aber ein Buch, das hat unser Herrgott uns selber ins Gemüt geschrieben und das kann jedermann lesen, sofern er nur darauf acht haben will und wo es gilt, sich als gesunder Mensch auch bei gesundem Leibe zu erhalten, oder leichteres Unwohlsein zu beheben. Dieses Buch ist der natürliche Instinkt, der neben der Kraft des Verstandes auch im Menschen eine große Rolle spielt und sorgfältig zu Rate gezogen, den schönsten Nutzen bieten kann. —

Mögen dir z. B. zehn vorwizige Leute nach einandersagen, daß 6 oder längstens 7 Stunden Schlaf für einen erwachsenen Menschen genug sein müssen, du aber fühlst dich nach 6 oder 7 Stunden Schlafenszeit regelmäßig noch nicht frisch und munter, durchaus noch nicht ausgeschlafen, so gönne dir nur ruhig acht Stunden, und wenn es dir nicht möglich ist, dir morgens eine Stunde länger am Schlafe zuzulegen, so gewöhne dich daran, des abends eine Stunde früher zur Ruhe zu gehen. Was dein Körper hartnäckig verlangt und immer wieder verlangt, das sollst du ihm auch bieten; denn der Mensch kann irren, die Natur aber irrt sich nicht.

Dieses Achtgeben auf die Forderungen der Natur ist besonders aber bei der Pflege der Kinder von der allergrößten Wichtigkeit. — Bleiben wir gerade wieder bei der Schlafenszeit. Ruhe und Schlaf zählen zu den großen Generalmitteln der Gesundheitspflege, ja ein gesunder Schlaf ist die Grundlage alles Wohlbefindens. — Eben daran wird den Kindern gegenüber heutzutage viel gesündigt. Der frühe Anfang der Schule zwingt die Kinder in Dorf und Stadt zu einer Zeit aus den Federn, wo sie unstreitig noch am besten ein Stündchen in den warmen Federn stecken müßten. Das muß unbedingt ausgeglichen werden, denn die dauernde regelmäßige Entziehung, wenn auch nur eines kleinen Theiles der Schlafenszeit, wirkt mit unfehlbarer Sicherheit zerrüttend auf die Gesundheit. Aus dem Kinde, das zu wenig schlafen kann, wird niemals ein starker, kräftiger, körperlich und geistig ganz frischer Mensch werden. Ja gerade die Tätigkeit der Nerven und die geistigen Fähigkeiten werden am schwersten leiden. Nun ist aber in dem Falle mit der frühen Schulzeit leicht zu helfen; die Kinder müssen einfach des abends frühzeitig zu Bett. Hat man sie einmal daran gewöhnt, daß sie abends um 9 Uhr zur Ruhe find, so ist das Spiel gewonnen. Im Durchschnitt braucht ein jüngeres Kind 10 Stunden, ein schon älteres 9 Stunden Schlaf. Von 9 Uhr abends bis 7 Uhr morgens sind 10 Stunden, die gehören dann dem Kinde und seiner Ruhe und bis es acht Uhr schlägt, kann es dann fix und fertig am Schultore stehen. In Fällen aber, wo das Kind der Schule oder des weiten Weges zur Schule wegen noch früher aus dem Bette gejagt werden muß, muß es wiederum um so früher des Abends zur Ruhe gehen. Die genügende Schlafenszeit ist unter allen Umständen einzuhalten. Denn ein- für allemal merke man sich: Ein

gesunder und ausreichender Schlaf zählt uns die Hauptgrundlagen eines gesunden Gedeihens, gesunder Kraft, gesunden Geistes und somit wohl auch des Lebensglückes.

Für Haus und Küche.

Ochsenaugen. Man gibt in die Vertiefungen des Dalkenmodells etwas Butter, sobald sie heiß, aber nicht braun geworden, schlägt man je ein Ei hinein und läßt es stocken, bis das Weiße vollkommen festgeworden ist. Sie werden dann mit Salz und Pfeffer bestreut.

Kaninchen gebraten auf englische Art. Von dem abgezogenen, ausgegenommenen Kaninchen schneidet man Kopf, Hals, Brust, Vorbeine und Bauchhaut ab. Den Rücken und die Hinterläufe wäscht man mit Milch, löst alle überflüssige Haut ab, spickt ihn schön dicht, bestreut ihn leicht mit Salz und gibt ihn in die heiße Pfanne auf warme Butter und Speckscheiben. Man läßt ihn unter fleißigem Begießen nicht zu rasch braten, wenn er weich und bräunlich ist, richtet man ihn auf einer Schüssel an und seht den Bratenast darüber.

Polnischer Salat. Man bereitet eine Mayonnaise aus Eidottern, Salz, Pfeffer, nimmt für jeden Dotter einen Löffel Essig und Zitronensaft nach Geschmack, sprudelt dies am Feuer, rührt es während des Erkaltes und dann ebensoviel Del als Essig darunter, vermischt sie mit Senf, Salz und einem Löffel voll Rappern und gibt sie über eine Mischung von kleinstwürfelig geschnittenem Häring, Essiggurken, Äpfeln, rote Rüben, Sellerie und doppelt soviel Erdäpfeln, Linsen, kleinen Bohnen und etwas Essig.

Kaiserknödel Groß Butter treibt man flaumig ab, mischt etwas feingehackte Petersilie, 2 Eier und 2 abgerindelte, in Milch erweichte, passierte Semmeln und etwas Salz dazu. Gibt sovielen Bröseln daran, daß man kleine Knödel formen kann, die man gewöhnlich in Einmachsuppen einkocht.

Für den Landwirt.

Das Tränken im Winter.

Trinkt man bei lebhaftem Durste sehr kaltes Wasser, so stellt sich der Durst in kürzester Zeit von neuem ein. Man trinkt wieder und wieder kommt der Durst, und das kann so fortgehen, einen halben Tag, einen ganzen Tag, und schließlich wird man unwohl vom vielen Wasserschlucken. Das kommt aber daher, weil eiskaltes Wasser den Durst nicht zu löschen vermag. Ueberhaupt ist zu kaltes Wasser als Trank schädlich, weil es dem Körper zuviel Wärme entzieht. Und nicht anders als beim Menschen ist es beim Tiere; vor allem unsere großen Haustiere sind gegen den zu kalten Trank recht empfindlich. Sie erleiden Erkältungen des Magens davon. Das Kind, die Kuh bekommen leicht Durchfall, verwerfen auch oft. Die Milchabgabe wird vermindert. Zum mindesten tritt Störung der Freiluft und damit eine Schädigung des Allgemeinbefindens ein: in jedem Falle erfordert die Auskühlung des Körpers wieder eine vermehrte Zufuhr von

Futter. Mit dem eiskalten Wasser kommt also der Landwirt bei seinem Rindvieh nicht auf seine Rechnung. Noch heikler steht es da mit dem Pferde. Kaltes Wetter und ein kalter Trank und die Kolik ist fertig, und wie rasch darüber so ein wertvolles Tier verloren ist, das weiß ja der Bauer noch besser als wir. Aber auch zu stark erwärmtes Wasser ist schädlich; es hat keine Frische und keine Kohlensäure mehr, das Tier empfindet erst recht keine Kühlung seines Durstes und nimmt viel zu viel davon auf. Dadurch erleiden die Verdauungssäfte eine starke Verdünnung, sie können die Verdauungsarbeit nicht mehr ausrichten und man ist gerade so weit als mit dem kalten Wasser. Das Tier erleidet Schaden an seiner Gesundheit und der Bauer erleidet Verluste, wenn vielleicht auch nur durch vermehrten, oder sich nicht bezahlt machenden Aufwand an Futter. — Ganz verfehlt nennt es der „Westd. Landw.“, wenn man Kraftfuttermittel den Kindern in aufgebrühtem und warmem Zustande als Tränke vorsetzt; der größte Teil dieser Futtermittel gelangt dann ja sofort in den Labmagen, wird nicht wiedergekaut und also schlecht verdaut.

Als Tränke reiche man den Tieren überschlagenes Wasser von 10 bis 15 Grad Wärme nach Celsius. Am besten stellt man im Stalle einen Behälter auf, der jedesmal nach dem Tränken frisch gefüllt wird. Bis zum nächsten Tränken hat das Wasser die Wärme des Stalles angenommen. Man kann auch das frische kalte Wasser vom Brunnen durch Zusatz von wenig warmem auf den nötigen Temperaturgrad bringen. Niemals soll man frisch aus dem Brunnen geholttes Wasser ohne diese Aufwärmung den Tieren reichen; denn selbst im heißen Sommer ist es dann oft noch unter 10 Grad Celsius. Alle Wasserbehälter und Eimer sind peinlich sauber zu halten. Schmutz, verdorbene Futterreste u. s. w. sind gefährliche Feinde der Gesundheit nicht nur des Menschen, sondern genau so auch der Tiere. Und wohl zu merken: Wie der Bauer seine Tiere hält, so ist er selber; Reinlichkeit aber ist eine Tugend, die keinem Menschen fehlen soll.

Gemeinnütziges.

Um Eier im Winter zu erhalten, gebe man dem Geflügel Körner, welche gefalzt sind. Dies ist durchaus unschädlich, wenn es nicht zu lange fortgesetzt wird. Gewöhnlich verwendet man Weizen zu diesem Zwecke. Indessen kann alles andere Getreide, wie Gerste, Hafer, Mais usw. auf diese Weise behandelt werden. Man nimmt ungelöschten Kalk und löst denselben in einer entsprechenden Menge warmen Wassers. Nun häufelt man das zu kalkende Getreide in eine Kegelform und gießt auf die Mitte desselben das Kalkwasser, nachdem es mittelst eines Stabes umgerührt und gehörig gemischt worden ist. Dann nimmt man eine hölzerne Schaufel und rührt den Haufen um, bis alle Körner hinreichend eingeweicht sind. Vor der

Fütterung müssen die Körner ausgebreitet werden und trocknen. In Fällen, wo die Tiere in großer Menge sterben ohne sichtliche Ursache, wird ebenfalls der Versuch empfohlen, sie mit gefalzten Körnern zu füttern.

FrISCHE Delflecke aus Kleidern zu entfernen. Sind in Kleider Delflecke gekommen, so stecke man sie sogleich in kaltes Wasser. Dies macht man einigemal und die Flecke werden daraus verschwinden. Warmes Wasser ist schädlich.

Holz gegen Würmer zu schützen. Die Stellen, wo Würmer Löcher gemacht haben, bestreicht man mit Franzbranntwein, und wenn dieser getrocknet ist, mit Speckschwarte und zwar so oft, bis die Löcher durch den abgeriebenen Speck verstopft sind. Wächst man nun das Holz mit Wachs, und wiederholt dies von Zeit zu Zeit, so kann man versichert sein, daß kein weiterer Wurm sich in das Holz machen wird.

Einlegefohlen stellt man sich selbst her, wenn man den Fuß auf starkem Papier nachzeichnet, ausschneidet und auf Tuch näht. Die Einlagen sind öfters zu trocknen, da sie nur dann ihren Zweck erfüllen und den Fuß warm halten.

Als Mittel gegen Ratten wird das Legen von kleingeschnittener Baldrianwurzel empfohlen. Das soll genügen, die Ratten von den betreffenden Räumen fernzuhalten. Umgekehrt soll die Wurzel und selbst die Pflanze die Eigenschaft haben, durch ihren Geruch die Katzen anzuziehen, so daß ihre Anwendung in obiger Beziehung von doppelter Wirksamkeit ist. Die Wurzel ist in jedem Materialwarengeschäft zu erhalten, wenigstens in Droguerien und Apotheken.

Buntes Allerlei.

Einft.

Ein alter Einsiedler in Texas erzählte neulich viel von den guten alten Zeiten: „Es wurde mir einst für ein paar Stiefel eine Meile Land angeboten,“ sagte er. — „Nahmen Sie den Handel nicht an?“ — „Nein.“ — „War das Land nichts wert?“ — „Es war das Beste im ganzen Staate. Das Gras wuchs fünf Fuß hoch, ein kleiner Bach floß hindurch und in einer Ecke war eine noch unberührte Silbermine.“ — „Aber warum nahmen Sie es nicht an?“ — Mit trauriger Stimme sagte der Alte: „Weil - weil ich keine Stiefel hatte.“

Boshaft.

Ein Bauer trat in's Amtszimmer des Registrators: „Guten Tag, Herr Registrar!“ — Bauer einige Schritte näher tretend: „Guten Tag, Herr Registrar!“ — Bauer an das Pult des Registrators herantretend: „Guten Tag, Herr Registrar.“ — Registrar: „Donnerwetter, sieht er denn nicht, daß ich rauche!“ — Bauer: „Entschuldigen S', Herr Registrar, aber ich hab' halt denkt, wenn ma so a großes Maul hat wie der Herr Registrar, könnt mer rauche und schwäge mitanand!“

Unnötige Bemühung.

Eine Dame sah vom Fenster aus, wie ihr Sohn von einem Schusterjungen geprügelt

wurde, und da rief sie drohend hinaus: „Wart, Junge, ich helfe Dir.“ Da antwortete der Schusterjunge: „Bleiben Sie nur drinne, Madame, ich werd' schon allein mit'm fertig.“

Lustige Gefe.

Das gerade Gegenteil. Richter: „Sie haben bei Ihrer ersten Vernehmung gesagt, der Angeklagte sei auf die Aufforderung des Wirts lautlos gegangen. Das soll nicht zutreffen.“ Zeuge: „Habe ich auch garnicht gesagt. Ich sagte, er sei laut losgegangen.“

Galant. „Ich bitte Sie, mein Herr, fassen Sie mich beim Tanzen nicht zu fest, ich kann das nicht vertragen.“ — „Bitte sehr, mein Fräulein! Aber ich bin Goldschmied und mein Prinzip ist es, daß ein Juwel nie fest genug gefaßt werden kann!“

Sinnige Warnung. Theaterdiener (zu einem Herrn, der von der Brüstung des ersten Ranges ins Parkett gefallen ist): „Aber bitte, mein Herr, benehmen Sie sich doch nicht so auffallend!“

Rätsel-Aufgaben.

Worträtsel.

A. B.

Mit h befindet sich im Küstenwasser
Ohne h fließt oft wie Wasser;

Prüfe aber ja nicht nach dem Fluß,
Denn der Inhalt nur schafft dir Genuß.

Diamanträtsel.

A. B.

W	Buchstabe
A A A	Futter
N N N N L	Stimmung
U U U U U E	bürgerliche Willensbetätigung
E E E L L	Militarist
H H H	Vogel
L	Buchstabe

Rebus.

A. B.

e e e
d k r e r e
z e e

Ziffernrätsel.

A. B.

1 6 7 5	schwächlich
2 7 7 6	Fluß
3 6 1 8	Gewebe
4 5 6	See-Kurort
5 6 3 3 6	Geldbehälter
6 5 8	Abschnitt
7 6 3 3 6 2	einstmaliges Herzogtum
8 6 8	Geschehnis
1 2 3 4 5 6 7 8	schafft angenehme Unterhaltung.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus Nr. 1:

(I. Ziffernrätsel.)

Staat, anno, Leber, Zaun, Urne, Neuburg,
Daumen, Berta, Rzeszow, Ornat, Tuch,
Mantua. Salz und Brot macht Wangen rot.

II. (Rebus.)

Macht euern Einkauf bei Christen!

II'. (Diamanträtsel.)

N
H E U
U H U E I
N E U I A H R
I R A N E
A H A
R

(Bilderrätsel.)

Verzeihung ist die beste Rache.

Von den Rätsellösern erhalten Preise durch das Los: Franz Rabras, Grades, Kärnten, Hochw. P. Beda Bobitzer, Marienberg, Franz Klebl, Stubeni, Oberhollabrunn, Josef Hartwig, Wetzelsdorf.

Spirago's Volks-Katechismus

wurde von vielen Bischöfen als **vortreffliches Erbauungsbuch** für die christlichen Familien und **ausgezeichnetes Hilfsbuch** für Katecheten und Prediger empfohlen. Vorzüge des Werkes: Große **Reichhaltigkeit**, **interessante Darstellung**, **klarheit**, **Leichtfaßlichkeit** und das Bestreben, die Ehren der Religion dem **Verständnisse** möglichst nahezubringen. Der Wert dieses Buches zeigt sich auch daraus, daß es schon in **40 Tausend** deutschen Exemplaren und in **10 Sprachen** erschien. Preis aller drei Teile des Werkes **K 5.40**. Coeben [1906] neue Auflage! Zu beziehen durch alle Buchhandlungen; in Wien bei S. Kirsch, Buch Wien I, Singerstraße 7.

Auch Spirago's „**Beispiele zum Katechismus**“ fanden große Verbreitung. Preis **K 2.88**.

4 praktische Broschüren

von Professor Spirago enthalten gründliche Belehrungen über das hl. **Messopfer**, über die hl. **Beicht** über die hl. **Kommunion** und über die **Ehe**. 100 Stück über Messe, **K 9.10**, 100 Stück über Beicht, **K 9.10**, 100 Stück über Kommunion, **K 6.30**, 100 Stück über die Ehe, **K 6.50**. In allen Buchhandlungen zu haben. Größere Partien können auch von Prof. Spirago in Prag, Postfach 160, bezogen werden.

Johann Zeipelt

Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: **Bettzeug**, **Oxford**, **Sehtiz**, **Arbeiter-Anzugstoffe**, **Kleiderstoffe**, **Barwert**, **Beigwaren**, **Hand- und Taschentücher** etc.

45 Meter sortierte Betten von 8-8 Meter lang in Bettzeug, Oxford, Sehtiz, Bettware etc. franco für 16 K 80 h.

Verband nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, graue, geschliffene Gänsefedern 2 K, bessere 2 K 40 h; 1 kg weiße geschliffene 3 K 60 h, 5 K, feine flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franco.



Fertige Betten

reichlich gefüllt, in federdichtem rotem, blauen oder weißen Mantel, eine Tuschent, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entenfedern 10 K; mit feinen Entenfedern 12 K; mit feinsten grauen Daunen 16 K; 1 Kopfkissen, 80/58 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an franco **S. Benisch, Deschenitz 34**, Böhmen — Umtausch gestattet.

Neu! Unübertroffen! Neu!

Milchenträhmungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und **arbeiten ganz allein**. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück **N. 350** und **4**. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei

Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Oesterreich.

Tüchtige Vertreter werden gesucht.

Katholische Hausbibel.

Biblische Geschichte für das katholische Volk

von **Jacob Eder, Dr. theol. et phil.** Mit bischöflicher Approbation und Empfehlung.

Erster Band.

Preis **K 2.90**, franco **K 3.20**.

Zu beziehen durch die Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

Rosenkränze

schwarz, farbig, weiß, in großen Massen vorrätig in der Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Natürl. Klösterle Sauerbrunn.



Allseits hoch anerkannt, krystall reines

Tafelwasser

Bewährtes Heilwasser bei Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-, Zucker- und Blasenleiden

Tausende Anerkennungen. Vorzüglich mit Wein gemischt. Ueberall zu haben.

Brunnenversendung: **Josef Weber, Klösterle.**

Wer schon lange Jahre mit **Verdauungsbeschwerden** zu kämpfen hatte, so ge dem Fingerzeig der H. belehrenden Schrift. Sie enthält auch viele Dankschreiben v. glückl. Geheilten u wird an Verdauungsleiden gratis versandt von Fritz Popp's Verlag in Heide (Holstein).

Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr.-ungar. Monarchie
in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.

Grösste wechselseitige Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt

Oesterreich-Ungarns,

bei der sich nicht blos Beamte, sondern Jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können.

Die Versicherungsbedingungen sind günstig, die Prämien niedrig, die Auszahlung erfolgt rasch und abzugsfrei, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie.

Mitglieder: 151.774; Polizzen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000;
Vereinsvermögen: K 61,500.000.

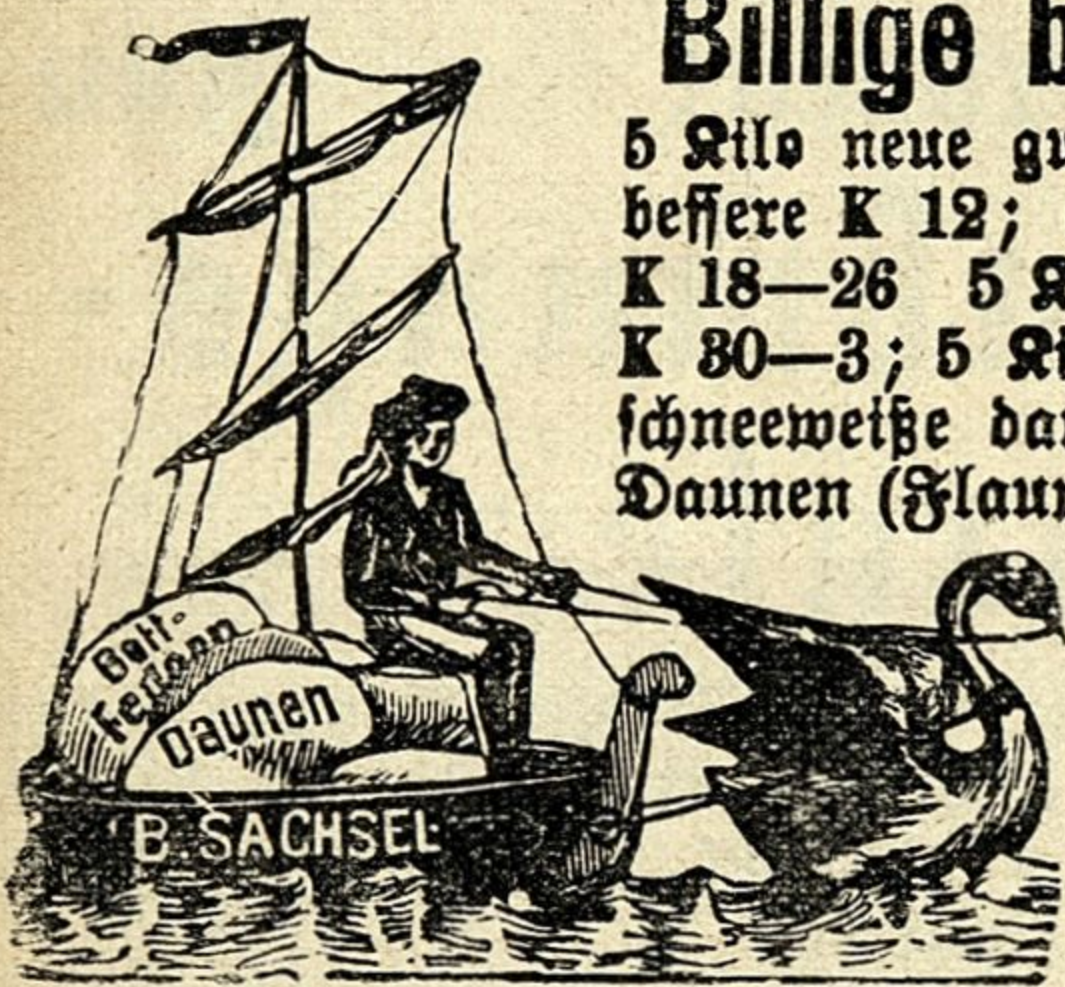
Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo, bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene, K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30—3; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche ungeschliffene K 24—30 Daunen (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per $\frac{1}{2}$ Kilo

Versand franco per Nachnahme.

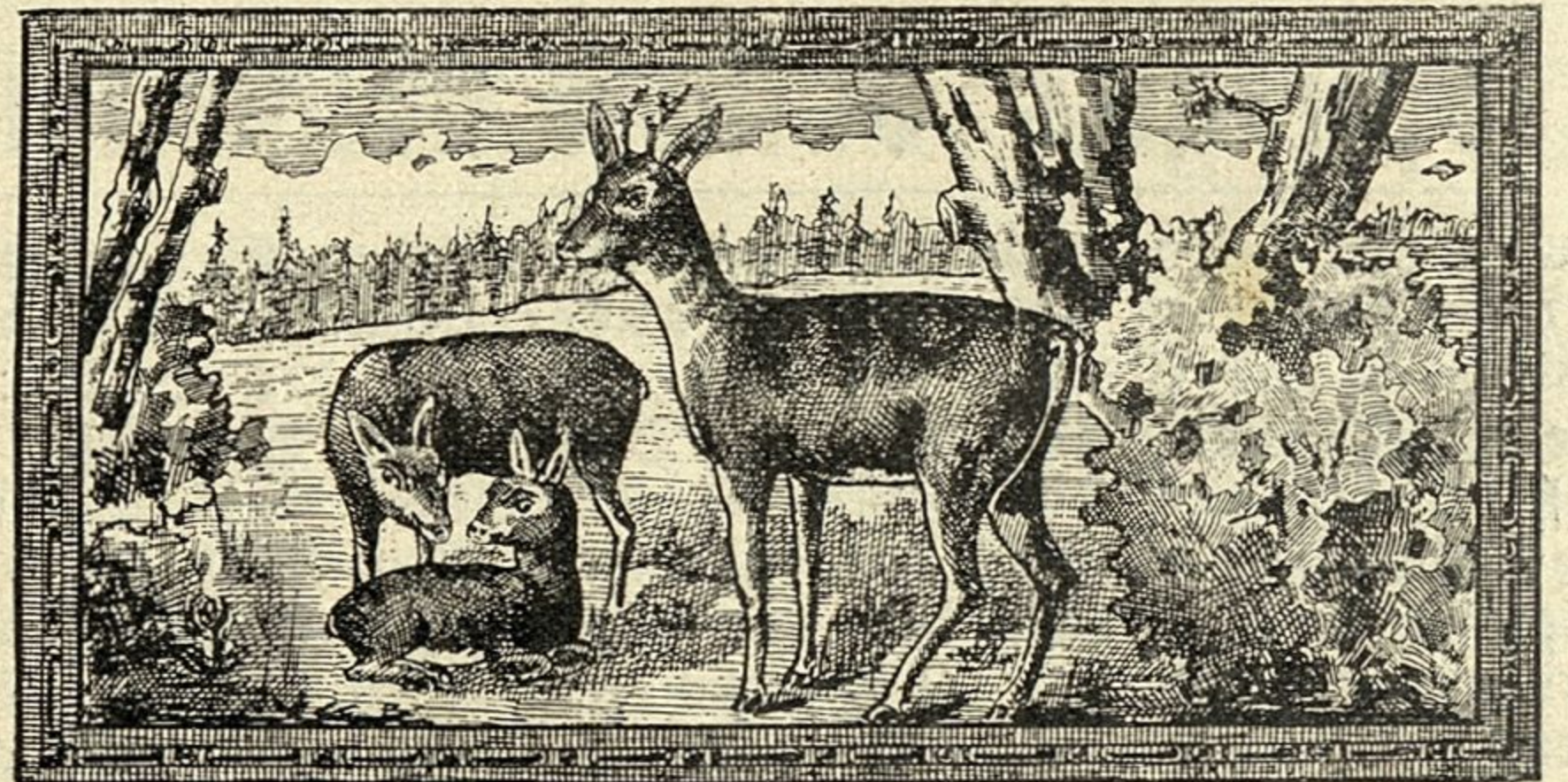
Umtausch u. Rücknahme gegen Porto-
vergütung gestattet. Bei Bestellungen
bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Lobes 2
Post Pilsen, Böhmen.



Eine Zierde für jedes Zimmer.

Das schönste Geschenk
für Jedermann!



Bei einer Fabrikaufösung ist es mir gelungen, 8000 Wandteppiche und 11.000 Bettvorleger billig zu kaufen, so dass ich imstande bin, einen herrlichen

Wandteppich aus Chenille

auf beiden Seiten ganz gleich, in schönen echten Farben, 100c m breit, 200 cm lang, reizende Muster: Löwen, Hunde, Rehfamilie, Schwan, Pfau, Hirsch, Blumen und Persermuster **à fl. 2.50** (fünf Kronen) **nur per Nachnahme** zu versenden. (Man kann den Betrag auch im vorhinein senden.)

Besonders empfehlenswert für feuchte Wohnungen, da der Teppich derart aus dicker Chenille ist, dass die Nässe nicht durchdringen kann.

Die schönen Bettvorleger,

auf beiden Seiten ganz gleich, **nur 70 kr. das Stück.**

Erstes mährisches Waren-Versandhaus

Julius Hoitash, Göding Nr. 121 (Mähren).

Falls die Ware dem Besteller nicht passt nehme selbe zurück und gebe das Geld retour.

Derartige Dankbriefe erhalte ich täglich:

Herrn J. Hoitash in Göding, Nr. 151.

Mit gesandten Wandteppichen war ich sehr zufrieden, senden Sie umgehend noch 4 Wandteppiche à 5 Kronen per Nachnahme.

Achtungsvoll

Friedrich Bukowsky, Hausbesitzer.

Prag, den 18. Oktober 1905.

Die Erhaltung eines gesunden

MAGENS

beruht hauptsächlich in der Erhaltung, Beförderung und Regelung der Verdauung und Beseitigung der lästigen Stuhlverstopfung. Ein bewährtes aus ausgesucht besten und wirksamen Arzneikräutern sorgfältig bereitetes appetitanregendes, verdauungsbeförderndes und milde abführendes Hausmittel, welches die bekannten Folgen der Unmäßigkeit, fehlerhaften Diät, Erkältung und der häufigen Stuhlverstopfung z. B. das Sodbrennen, Blähungen, die übermäßige Säurebildung u. die krampfhaften Schmerzen lindert und behebt, ist der **Dr. Rosa's Balsam**

für den Magen aus der Apotheke des B. Fragner in Prag. $\frac{1}{2}$ Flasche 1 Krone, $\frac{1}{4}$ Flasche 2 Kronen.

WARNUNG! Alle Teile der
gesetzlich deponierte Schutzmarke.



Hauptdepot: Apotheke des

B. FRAGNER, k. u. k. Hoflieferanten,

„Zum schwarzen Adler“, PRAG, Kleinseite 203,

Ecke der Nerudgasse.

Postversand täglich.

Gegen Vorauszahlung von K 2.56 wird eine grosse Flasche u. von K 1.50 eine kleine Flasche franko aller Stationen der österr.-ung. Monarchie geschickt.

Depots in den Apotheken Oesterr.-Ungarns.

Entfettungstee

bekannteste wirksame Spezialität für Fettleibige.
Palet 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker
Alois Lukesch, Grufitz (Böhmen).

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinenbau, Elektrotechnik,
Papiertechnik, Automobiltechnik.

Programm frei.

Bitte.

Welcher christlich gesinnter Herr oder Dame würde einer armen christlichen Familie 250 Kronen gegen vierteljährliche Ratenrückzahlung zu mäßigen Zinsen borgen. Gefällige Anträge erbeten unter **Christlich u. Ehrlich, Postlagernd Buschullersdorf b. Reichenberg** zu senden.